

H. M. Elmore's

Brittischen Schiffskapitän's,

vermischte

Nachrichten

von

verschiedenen

Gegenden, Inseln und Handelsplätzen in Asien,

und vorzüglich

in Ostindien.

Aus dem Englischen.

Weimar,

im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs.

1804.

W. G. ...
...

W. G. ...

...

...

...

...

1802

V o r e r i n n e r u n g .

Das unter folgendem Titel im J. 1802 in englischer Sprache erschienene Werk:

The British Mariners Directory and Guide to the Trade and Navigation of the Indian and China Seas. Containing instructions for navigating from Europe to India and China and from port to port in those Regions and parts adjacent; with an Account of the trade, mercantile habits, manners and customs of the natives. By H. M. ELMORE, many years a Commander in the Country service in India, and late Commander of the Varuna Extra - East - Indiaman. London. Ein Quartband von 342 Seiten —

ist, nach dem Urtheile der Kenner *) eine sehr schätzbare Sammlung von Beiträgen zur Schifffahrts-, Handels-, Länder- und Völkerkunde —

*) W. s. z. B. die Recension in den Allg. Geograph. Ephemeriden, XII. B. S. 599 u. f.

ein Werk, das beinahe ganz die Frucht eigener Erfahrungen und Beobachtungen ist, wodurch sein Werth um vieles erhöht wird. Da es aber, wie Plan und Zweck des Verfassers forderten, zu viel nautisches Detail für den Geographiefreund enthält, und folglich nicht ganz übersezt werden konnte, so war es allerdings der Mühe werth, die wichtigsten Schilderungen und Beiträge zur Länder-, Völker- und Handelskunde, die es enthält, herauszuheben, zusammenzureihen, und den Deutschen Geographiefreunden, in deren Hände wohl schwerlich das Original kommen dürfte, übersezt mitzutheilen.

Dies ist in dem gegenwärtigen Werkchen geschehen, das die allgemein interessantesten von allen den Nachrichten enthält, welche Elmore in seinem größern Werke uns mitgetheilt hat. Sein angehängtes Verzeichniß von astronomisch-geographischen Ortsbestimmungen ist bereits im zwölften Bande der allgem. Geograph. Ephemeriden (S. 677 u. f.) den Deutschen Geographen vorgelegt worden, und blieb daher hier weg.

L. F. Ehrmann.

	Seite
1. Von der Insel Banca.	3
2. Von Passier auf der Insel Borneo.	5
3. Einige Nachrichten über Batavia und den dasigen Handel.	17
4. Samarang.	26
5. Achin oder Atschin auf der Nordspitze der Insel Sumatra.	28
6. Pedir auf der Westküste von Sumatra.	33
7. Anna Labu.	36
8. Die Passage = Insel.	ebb.
9. Sinkell, auf der West = Küste von Sumatra.	37
10. Barus auf der Küste von Sumatra.	40
11. Natal und Natalhill auf derselben Küste.	ebb.
12. Moco = Moco und die Ratten = Insel.	41
13. Ueber die Küste von Malakka.	42
14. Ueber Tringano.	45
15. Bemerkungen auf einer Reise nach Sina.	46
16. Der Ginseng oder die Kraftwurzel, und andere sinesische und indische Waaren.	64
17. Ueber die Inseln Diego = Ruis, und die Sandbänke Chirbaniana und Padonna oder Padua.	72
18. Einige Nachrichten über Mokka und Schidda.	76

Inhalt.

19. Ueber Bassora und den Handel nach Persien überhaupt.	81
20. Von den Hindu's	86
21. Junk = Ceylon.	88
22. Nueda auf der Halbinsel Malakka.	89
23. Pulo = Vinang oder die Prinz = Wallis = Insel.	90
24. Salangore auf der Westseite von Malakka.	91
25. Ueber Malakka.	92
26. Ueber Siam.	93
27. Ueber Sulkadana Auf der südwestlichen Küste von Borneo.	98
28. Ueber den Charakter der Malajen im Allgemeinen.	99
29. Ueber die Maldivischen Inseln.	104

Elmore's
vermischte Nachrichten
von
verschiedenen Gegenden, Inseln und Handels-
plätzen
in Asien,
vorzüglich in Ostindien.

1877

1877

1877

1877

1877

Elmore's

vermischte Nachrichten

von

verschiedenen Gegenden,
Inseln und Handelsplätzen in Asien, vorzüglich in
Ostindien.

I.

Von der Insel Banka.

Die Insel Banka enthält vielleicht die allervorzüg-
lichsten Zinn-Bergwerke in der Welt, denn es werden jähr-
lich wenigstens zwischen 40 und 60,000 Pekuls daraus
gewonnen und ausgeführt; ein Pekul beträgt 133½ Pf.
Dies ist aber auch das einzige Produkt, das aus der In-
sel ausgeführt wird; es giebt zwar noch ziemlich reich-
haltige Gold- und Silberbergwerke darin, allein der
Sultan leidet nicht, daß sie bearbeitet werden.

Der Sultan sowohl als der Holländische Resident
wohnen beide zu Palambang, auf der gegenüber gele-

genen Küste von Sumatra. Um die Küste herum schwärmen immer einige Holländische Kreuzer, die wie man vorgiebt, den Sultan beschützen, und seinen Befehlen den gehörigen Nachdruck geben sollen; in der That aber geschieht es bloß aus der gewöhnlichen Politik der Holländer, um nämlich den Sultan zu verhindern, sich mit irgend einer andern Nation in Handels-Verbindungen einzulassen. Es fällt jedoch einem fremden Kauffarthenschiffe nicht schwer, mit dem Holländischen Residenten selbst Handels-Geschäfte zu treiben, wenn man dabei nur die herkömmlichen Gebräuche gegen ihn sowohl, als gegen die Kapitän's der kreuzenden Schiffe beobachtet und diese sind in jenen Gegenden allgemein bekannt. Sollte er es demungeachtet ablehnen, dem fremden Schiffe den Handel auf der Insel zu gestatten, so bleibt diesem immer noch der Weg offen, sich an die Agenten der eingebornen Fürsten von Banka und des Caranga's, oder ersten Ministers, zu wenden, denn diese haben von jeher einen sehr bedeutenden Schleichhandel getrieben. Mit den Holländern hat der Sultan einen Kontrakt abgeschlossen, nach welchem ihnen jährlich 30,000 Pekuls Zinn geliefert werden müssen.

Der Preis des Zinnes ist steigend und fallend, und hängt hauptsächlich von der Anzahl der Schiffe ab, die welches kaufen wollen; im Jahr 1789, wo es am alltheuersten war, kostete der Pekul zwischen 16 und 18 Spanische Dollars, und es war kaum welches zu bekommen. Beim Handel pflegt jeder Pekul, oder ein Gewicht von 133½ Pfund, auf einer hölzernen Schnellwage

gewogen zu werden. Bei dem Einkaufe des Zinns ist die größte Vorsicht nöthig, um nicht betrogen zu werden, denn die Sinesen, welche die vollendetsten Schelme auf dem ganzen Erdboden sind, haben die Malajen gelehrt, eiserne Kugeln und Steine unter das Zinn zu mischen und es alsdann für reine auserlesene Waare zu verkaufen. Uebrigens muß ein Kauffarthei-Fahrer, der einige Geschäfte machen will, hier mehr als an irgend einem andern Orte von Indien den Vorgesetzten aller Art mit Geschenken entgegen kommen, denn wenn er dies nicht thut, so ist er nicht im Stande das Allergeringste auszurichten. Es verlohnt sich aber überhaupt nicht sehr der Mühe, nach Banka zu handeln, da nichts daselbst zu bekommen ist, als Zinn, und man die Bezahlung für diese Waare nicht einmal in französischen Laubthalern, sondern schlechterdings nur in Spanischen Dollarn annimmt.

2.

Von Passier auf der Insel Borneo.

Passier liegt an dem Flusse gleiches Namens und einige Stunden von dem Meere entfernt. Der Ort besteht aus ohngefähr 300 Häusern, wovon die meisten über alle Beschreibung elend sind; demungeachtet ist hier die Residenz des Königs und seines ganzen Hofes. Der Grund hievon liegt wahrscheinlich darin, daß die Luft an diesem Orte jeden Morgen durch die Seelüste abgekühlt wird, da außerdem die Hitze ganz unerträglich wäre; dennoch ist aber die Gegend äußerst ungesund, denn

sie macht eine mehrere Meilen große Ebene aus, die ringsumher mit Wäldern eingeschlossen ist, und jährlich von dem übertretenden Fluß überchwemmt wird. Wenn das Wasser wieder abfließt, so bleibt ein dicker Schlamm auf der Erde zurück, woraus die Sonne, deren Strahlen senkrecht darauf herab fallen, dicke Nebel an sich zieht, die gegen Abend regelmäßig als Regengüsse herab stürzen; hierbei weht von dem Lande her beständig ein kalter schneidender Wind, so daß in dieser Tageszeit die Luft äußerst ungesund ist. Hierzu kommt aber noch, daß durch die große Menge von Füßchen und andern Ungeziefer, die bei dem Abfließen des Wassers in dem Schlamme zurück bleiben, wenn sie in Verwesung übergehen, was bei der großen Sonnenhitze sehr bald geschieht, weit umher ein unerträglicher Gestank verbreitet wird.

Im April fängt die trockne Jahreszeit an und dauert bis in den September. Während dieser Zeit weht der Wind anhaltend von Osten zwischen der südlichen Küste von Borneo und der Insel Java her; vom September an aber bis in den April herrschen beständig die Westwinde, die von heftigen Regengüssen und den fürchterlichsten Gewittern begleitet sind. Diese Gewitterstürme sind so ununterbrochen anhaltend, besonders auf der Südküste der Insel, daß es ein äußerst seltener Fall ist, wenn man daselbst innerhalb 24 Stunden etwa zwei Stunden lang helles Wetter hat.

Außer dem Reis, der im größten Ueberflusse auf der Insel vorhanden ist, bestehen die Produkte derselben haupt-

sächlich in Benzoe oder Weihrauch, Moschus, Aloe, Pfeffer, Cassia und langen Muskatennüssen, ferner in vortrefflichem Mastix und anderen Gummi-Arten, besonders Drachen-Blut, das hier in vorzüglicherer Güte, als in irgend einer andern Gegend der Welt gefunden wird; und endlich noch in Honig, Goldstaub und Kamfer.

Die Waaren welche gegen diese Produkte ausgetauscht werden, bestehen in Opium, Flinten, Pistolen, Schießpulver, Blei, sowohl in Klumpen als in Platten, Eisen und Stahl in dünnen Stangen, in Hirschfängern, Messern, Scheeren, Tüchern, Zigen, Teppichen, Brillen, Spiegeln, Uhren, u. dergl.

Die sämtlichen Einwohner dieser Küste sind aber durchtriebene Betrüger; sie haben nicht nur schon manches Schiff bestohlen, sondern es auch von den Ankern abgeschnitten und weggeführt, und sind in jedem Augenblicke bereit, irgend einen Mangel an Wachsamkeit oder eine vernachlässigte Vorsicht in dieser Absicht zu benutzen. Auch in dem Handel erlauben sie sich, besonders in Rücksicht auf Maas und Gewicht alle Arten von Betrügereien; sie verstehen die Kunst, die aller kostbarsten Artikel, besonders Goldstangen, durch mancherlei Kompositionen so täuschend nachzumachen, daß der Betrug nicht anders entdeckt werden kann, als wenn man die Komposition in der Mitte entzwei schneidet; dabei halten sie denjenigen unter ihnen, der die größten Betrügereien unentdeckt begeht, für den klügsten und geistvollsten Mann.

Der Schiffskapitän, der hier gewöhnlich auch den Superkargo oder Oberaufseher über die Waaren macht, muß daher alle Ausfuhrartikel, die er entweder einkauft, oder gegen seine Ladung eintauscht, mit der pünktlichsten Genauigkeit untersuchen.

Das Benzoe, das ebenfalls in Passier zu bekommen ist, ist ein verdichtetes Harz, welches aus einem in Ostindien und in Nordamerika wachsenden Baume fließt. Man findet es in Tropfen und in Klumpen; das erstere ist aber außerordentlich selten, oder fast nie zu haben. Das letztere besteht aus kleinen Körnern, die weißlichgelb sind und auf der Oberfläche in das Purpurfarbene schillern; es ist äußerst leicht entzündbar, und verbreitet beim Verbrennen einen durchdringend starken Geruch. Wenn die Benzoe-Bäume sechs Jahr alt sind, so machen die Einwohner von den Inseln Borneo, Sumatra und Java an verschiedenen Orten unterhalb der Hauptzweige schiefe Einschnitte in dieselben, die bis in das Holz hineingehen; das herausfließende Benzoe ist im Anfange ganz weiß und weich, und bekommt erst eine größere Festigkeit und etwas dunklere Farbe, wenn es eine Zeitlang der Luft ausgesetzt wird. Dieses Harz muß, wenn es von einer guten Qualität seyn soll, durchaus rein, von einem lieblichen Geruch und mit vielen ganz weissen Tropfen vermischt seyn; wenn seine Farbe stark ins Bräunliche fällt, und sein Geruch nicht recht durchdringend ist, so taugt es nichts. Man muß daher jedes einzelne Stück davon in der Mitte entzwei brechen, um sich zu überzeugen, daß es die erforderliche Güte hat.

Das Drachenblut wird von einer Art von Palmbaum gewonnen und man bekommt es ebenfalls entweder in einzelnen ovalen Tropfen, oder in größeren, weniger reinen Klumpen, die aus kleineren Tropfen zusammengesetzt sind. Es ist sowohl äußerlich als innerlich von dunkelrother, ins schwärzliche fallender Farbe, und wenn es zu Pulver zerrieben wird, so muß es eine glänzende Karminfarbe annehmen; ist es aber alsdann schwarz, so taugt es nichts. Es ist leicht entzündlich, und verbreitet auf dem Feuer einen sonderbaren, aber nicht unangenehmen Geruch. Außerdem aber hat es wenig oder gar keinen Geruch und ist auch fast ganz ohne Geschmack. Auch bei diesem Harze sind die einzelnen Tropfen den Klumpen weit vorzuziehen, denn diese sind weder so rein, noch so reich an Harz als die ersteren.

Der Moschus oder Bisam ist ein dicker Saft, der in einem vierfüßigen Thiere, ungefähr von der Größe einer Ziege, entweder von Natur abgesondert und von den Menschen aufgesucht wird, oder der in dem kleinen Säckchen unten am Bauche des Bisamthieres, wenn es getödtet wird, enthalten ist. Der vorzüglichste Moschus ist der von Tonking; eine geringere Sorte davon kommt von Agra und aus Belgien, und eine noch geringere aus Rußland her. Der beste Moschus ist trocken, leicht, sehr zerreiblich, und von dunkler ins Purpurne schillernder Farbe; der Geschmack davon ist etwas bitterlich und der Geruch so stark, daß er bei einer etwas beträchtlichen Quantität keineswegs mehr angenehm ist. Man findet ihn in Körnern, die sich fett an-

süßeln, weich sind, und sich zwischen den Fingern leicht zerreiben lassen; das Säckchen, worin sie enthalten sind, ist etwas größer als ein Taubenei; der Raum worin der Moschus enthalten ist, beträgt ungefähr drei Viertel Zoll in die Länge und einen halben in die Breite, und jedes Säckchen enthält von zwei oder drei Drachmen, bis zu einer Unze Moschus. Die ächten Moschusfäcken haben einen so außerordentlich starken Geruch, daß sie den Kopf bis zur Betäubung einnehmen, wenn man sich in ihrer Nähe befindet. Die äußere Substanz des Säckchens besteht mehr aus Membranen als aus Fleisch, und seine Deffnung wird durch einen Schließmuskel verwahrt; die innere Haut des Säckchens, die den Moschus unmittelbar in sich faßt, ist überall mit Blutgefäßen durchzogen, und gegen seine Deffnung zu befinden sich mehrere Drüsen, durch welche eigentlich die Absonderung dieser wohlriechenden Materie bewirkt wird.

Es giebt wenige Material-Waaren, die so leicht und so häufig verfälscht werden, als der Moschus; so gleich an Ort und Stelle wird er sehr häufig mit dem Blute des Thieres vermischt, welches, wenn es über demselben abtrocknet, einen solchen starken Geruch davon annimmt, daß es leicht an Jemand, der nicht genau damit bekannt ist, für wahren Moschus verkauft werden kann. Es ist bloß dadurch zu unterscheiden, daß man es in größeren und festeren Klumpen bekommt, denn das Blut trocknet zu einer festern Substanz ein, als der ächte Moschus. Außer dieser Verfälschungs-Art, die noch eine von der verzeihlichsten ist, weil dieses Blut doch wenigstens dem

ächten Moschus ziemlich nahe kommt, giebt es noch eine Menge anderer, wobei z. B. der Moschus mit Erde und anderen Substanzen vermischt wird. Wenn der Moschus anfängt, seine Kraft zu verlieren, so hat man in ganz Ostindien den Gebrauch, daß man ihn, in ein Säckchen gebunden, in ein heimliches Gemach hängt, und zwar so tief hinunter, daß er den Unrath berührt. Andere pflegen ihn auch in Leinwand einzuwickeln, und ihn häufig mit altem, stinkendem Urin zu begießen.

Der schwarze Pfeffer ist die aromatische Frucht einer kriechenden Pflanze, die auf der Malabarischen Küste und auf den Inseln Java, Sumatra und Ceylon wächst. Sie wird nicht gesäet, sondern gepflanzt, und die Söhlinge müssen äußerst sorgfältig dazu ausgesucht werden. Sie trägt erst zu Ende des dritten Jahres Früchte, aber alsdann ist sie auch in den drei oder vier folgenden Jahren so überschwänglich fruchtbar, daß gewöhnlich zwei Aerndten in einem Jahre davon gewonnen werden. Nach dieser Zeit fängt die Rinde aber an einzuschumpfen, und die Staude steht sehr bald ab, so daß sie schon nach zwölf Jahren durchaus nicht mehr trägt.

Der weiße Pfeffer ist schwächer, und in jeder Rücksicht von geringerer Güte als der schwarze; er ist überhaupt mit diesem letztern ganz einerlei Frucht, der nur durch Einweichen in Wasser und durch eine besondere Beize ihre äußere schwärzliche Schale benommen wird; man kann dieses häufig in Europa an einzelnen Körnern

von diesem Pfeffer sehen, an denen noch kleine Stückchen von dieser dunkeln Schale zurück geblieben sind.

Der lange Pfeffer ist die Frucht einer Ostindischen Pflanze von der nämlichen Art wie die, welche den schwarzen Pfeffer hervorbringt. Sie wird unreif abgebrochen und getrocknet, ist ungefähr anderthalb Zoll lang, beinahe so dick wie eine starke Gänsespule, und rings um sie herum sitzen eine Menge kleiner Körner. Die ganze Frucht ist von einer graulichbraunen Farbe, sehr leicht, und hat, wenn sie frisch abgebrochen wird, einen widerlichen, beisenden Geruch.

Der Mastix ist ein Harz, das von dem sogenannten Mastix-Baum gewonnen wird, in dessen Rinde im Anfange des Augusts eine Menge von querlaufenden Einschnitten gemacht werden. Man bekommt es in kleinen, gelblichweißen, durchsichtigen Tropfen, die einen adstringirenden Geschmack, und besonders wenn sie gerieben oder sonst heiß gemacht werden, einen nicht allzustarken und sehr lieblichen Geruch haben; wenn man sie kaut, so zerbröckeln sie im Anfang, alsdann aber hängen sie sich wieder zusammen und werden so weich und weiß wie Wachs. Wenn es von guter Qualität seyn soll, so muß es durchaus helle, von blasgelber Farbe und krümellich seyn, und einen angenehmen Geruch haben; sobald es ins Grünliche, oder gar ins Schwarze fällt, so ist es nicht rein und taugt nichts.

Der Kamfer wird dadurch gewonnen, daß die Zweige

und andere Theile des Kamferbaums gesotten werden. Er hat einen durchdringenden Geruch, und einen etwas bitterlichen, aromatischen, beißenden Geschmack, wobei er auf dem Gaumen eine Wirkung wie von Kälte hervorbringt. Außerdem giebt es aber auch eine Art von Kamfer, der schon von Natur in dem Marke des Baumes zu kleinen Körnern gebildet wird; hiervon findet man aber in Europa bloß einzelne Proben in den Kabinetten der Naturforscher. Die Indier unterscheiden zweierlei Arten von Kamfer, einen bessern und einen schlechtern; der letztere ist der Japanische, der, wie oben angeführt worden, durch Sieden hervorgebracht wird; der erstere wird auf den Inseln Borneo und Sumatra gewonnen und von den Eingebornen selbst so äußerst hoch geachtet, daß nur selten etwas davon nach Europa kommt. Die Japanern setzen ebenfalls auf diesen letztern einen solchen Werth, daß sie für eine Unze davon fünf oder sechs Unzen von demjenigen geben, der bei ihnen versertigt wird, und bei den Sinesen steht er in noch höherm Preise, denn diese bezahlen ein Pfund davon mit 30 bis 36 Karolin nach unserm Gelde. Der Baum, woraus die Japaner ihren Kamfer bereiten, ist eine Art von Lorbeerbaum, der zu einer sehr beträchtlichen Höhe heran wächst. Die Wurzeln und zartesten Zweige desselben werden in kleine Stücke zerschnitten, und in großen eisernen oder kupfernen Kesseln über ein mäßiges Feuer gesetzt. Auf die Kessel werden hierauf irdene Helme von konischer Form gestellt, die einen herüber ragenden hohlen Hals haben, in welchem der Kamfer, der aus den Kesseln aufsteigt, sich ansetzt. Wenn diese Arbeit vollendet ist, so kneten die Japaner die ange-

setzte Materie in flache Kuchen, die bei uns unter dem Namen roher Kamfer bekannt sind. Diese Kuchen sehen braun oder graulich aus und bestehen aus einzelnen kleinen Körnern, die noch eine große Menge von unreinem Stoff enthalten; sie sind weder sehr schwer, noch auch gehörig compact, sondern zerbröckeln sehr leicht. Die Kuchen müssen, wenn sie leidlich rein seyn sollen, auf dem Feuer ganz wegbrennen, und nichts als ein wenig Asche, je weniger desto besser, zurück lassen. Dieser rohe Kamfer wird in der Folge von den Holländern durch Sublimation gereinigt, und erhält alsdann den Namen raffinirter Kamfer; man bekommt ihn in runden dünnen Kuchen, welche die nämliche Form, wie der Helm des Gefäßes, worin sie sublimirt worden sind, haben. Dieser raffinirte Kamfer hat mit dem rohen einerlei Geruch und Geschmack, nur daß er noch weit schärfer und beissender ist: wenn man ein ganz kleines Stückchen davon kaut, so erregt es ein widriges Gefühl von Kälte und entzündet zu gleicher Zeit den ganzen Mund. Wenn er recht rein ist, so ist er das flüchtigste unter allen vegetabilischen Harzen, so daß er wenn er der freien Luft ausgesetzt wird, nach und nach ganz versiegt, und über dem Feuer ganz wegbrennt, ohne auch nur die geringste Asche zurück zu lassen.

Die Aloe, die man hier bekommt, ist von vorzüglicher Güte. Dies ist eigentlich ein verdickter Saft, der aus dem fleischigen Blatt der Aloe-Pflanze bereitet wird; es giebt davon dreierlei Arten. Die erste oder Aloe Socotrina kommt von der Insel Socotora in dem In-

dischen Ocean; sie hat eine glänzende Oberfläche, ist einigermassen durchsichtig, und wenn sie noch in Klumpen ist, von gelblich rother, wenn man sie aber zu Pulver zerreibt, von ganz goldgelber Farbe. Im Winter ist sie hart und zerreiblich, im Sommer etwas biegsam und wird zwischen den Fingern sehr weich; mit ihrer Bitterkeit ist ein sehr aromatischer Geschmack verbunden, der aber demungeachtet etwas höchst Widriges hat; ihr Geruch hingegen ist nicht unangenehm und hat viele Aehnlichkeit mit dem von der Myrthe. — Die zweite Art heißt Aloe hepatica und wird nicht allein in Ostindien, sondern auch in andern Ländern gewonnen. Die beste davon wird gewöhnlich von der Insel Barbados in großen Muschel-Schaalen gebracht, eine geringere Sorte in kleinen Fäßchen, und eine noch schlechtere in Tonnen. Diese Art von Aloe hat eine dunklere und weniger durchsichtige Farbe als die Aloe Socotrina und ist auch gewöhnlich fester und trockener. Ihr Geschmack ist im höchsten Grade bitter, Ekel erregend und hat das Aromatische von der vorigen Art ganz und gar nicht; auch ihr Geruch ist weit beißender und unangenehmer. — Die dritte Sorte, oder die Aloe caballina, oder Pferde-Aloe, ist von den beiden vorhergehenden Arten durch ihren starken ranzigen Geruch leicht zu unterscheiden; außerdem kommt sie der Aloe hepatica sehr nahe, und wird auch nicht selten für diese verkauft. Zuweilen wird sie so rein zubereitet und hat ein so glänzendes Ansehn, daß es sehr schwer ist, sie mit den Augen zu unterscheiden; dagegen verräth sie sich sogleich durch ihren ranzigen Geruch, und sollte auch dieser durch Kunst weggeschafft werden, so ist doch der aromatische Geschmack

der bessern *Alce*, der dieser letztern Sorte nie gegeben werden kann, das untrüglichsste Kennzeichen derselben.

Die *Cassia* hat sowohl in der äußern Gestalt, als im Geschmack und Geruch die größte Aehnlichkeit mit dem Zimmt. Sie wird als eine Art von Rohr, zu welchem sie sich von Natur, indem sie trocknet, von selbst aufrollt, zu uns gebracht; diese Röhre sind zuweilen so dick wie die gewöhnlichen Zimmtrohre und auch eben so lang, allein meistens sind sie dicker und kürzer und auch die Rinde selbst ist dicker und gröber. Sie ist von bräunlicher Farbe, mit etwas wenigem Roth unterlaufen, jedoch nicht so stark als die Zimmtinde; ihr Geschmack und Geruch ist sehr aromatisch, allein der Geruch ist schwächer und der Geschmack weit weniger beißend und brennend, als der von dem Zimmt. Durch diesen Mangel an beißender Schärfe unterscheidet sie sich von dem Zimmt, noch weit mehr aber dadurch, daß sie, wenn man sie in den Mund nimmt, und eine Weile darin behält, schleimigt und gallertartig wird. Wenn diese Rinde vollkommen gut und frisch ist, so muß sie sich im Munde beim Kauen in eine Art von Schleim auflösen, wird sie gepulvert und in Wasser gekocht, so entsteht daraus ein dicker klebricher Brei, der, wenn er kalt wird, die Konsistenz von einer Gallerte annimmt. Der Baum, wovon die *Cassia* gewonnen wird, gehört zu der nämlichen Gattung wie der Zimmt-Baum, und ist nur eine besondere Art davon; sie wird auch auf die nämliche Art, wie der Zimmt, von den Zweigen des Baumes abgelöst.

3.

Einige Nachrichten über Batavia und den dasigen Handel.

Wenn ein Kauffahrer nach Batavia kommt, so muß er vor allen Dingen einen Besuch bei dem Schabundar, oder General-Kassirer der Kompagnie, abstaten, und ihm eine vollständige Factur von allen bei sich habenden Gütern einhändigen, worin jedoch das Opium nicht genannt werden darf, diese ganze Ladung muß der Compagnie zum Verkauf angeboten werden. Weil aber das Opium ein Handels-Artikel ist, wovon die Kompagnie den ausschließenden Alleinhandel besitzt, so muß dabei mit besonderer Vorsicht zu Werke gegangen werden. Der Schabundar macht dem Kauffahrer bekannt, an welchem Tage der hohe Rath der Kompagnie zusammenkommt und dieser muß dann eine Bittschrift einreichen, worin er um die Erlaubniß, seine Ladung verkaufen zu dürfen ansucht. Der hohe Rath nimmt ihm alsdann entweder alles Opium, das er bei sich hat, um 500 Reichsthaler für die Kiste ab, oder er ertheilt ihm den Befehl, sich sogleich von der Rheede zu entfernen; in diesem letztern Falle bleibt nichts anders übrig, als sich durch Schleichhandel zu helfen. Während der Kauffahrer seine übrige Waaren-Ladung ans Land bringt, muß er ein schriftliches Bekenntniß von sich geben, und sich darin bei Verlust seines Lebens anheischig machen, daß weder er, noch irgend Jemand von seinem Schiffsvolke, weder mittelbar noch unmittelbar, mit Opium oder Gewürzen Schleichhandel treiben wolle. Dieser strengen Maaßregel ohngeachtet ist ihm aber noch kei-

nesweges alle Hoffnung, sein Opium los zu werden bekommen, sondern er erkundigt sich nunmehr unter der Hand, ob der Fiskal, oder der General-Kassirer noch eigene Vorräthe von Opium besitzen oder nicht; haben sie noch welche, so ist durchaus nichts für ihn zu thun; denn alsdann führen sie eine zu strenge Aufsicht, und haben ihre bewaffneten Kreuzer beständig in Thätigkeit. Wenn aber ihre Vorräthe erschöpft oder nur sehr gering sind, so wird ihnen das Anerbieten gemacht, eine gewisse Quantität davon auf einer der zunächst gelegenen Inseln für sie auszuladen.

Nimmt die Kompagnie das Opium selbst, so bietet sie gewöhnlich die Bezahlung in Papier an; allein der Kaufmann, der kein Neuling in der Sache ist, wird bald gewahr, ob sie der Waare sehr benöthigt ist, und dann dringt er darauf, mit baarem Gelde bezahlt zu werden. Versteht sich die Kompagnie hierzu, so bietet sie ihm abermals vorerst Rupien an, allein gerade dieses ist ein sicheres Zeichen, daß sie den größten Mangel an Opium hat, und der Kaufmann muß alsdann darauf bestehen, daß er in Spanischen Thalern bezahlt werde. Auf jeden Fall aber läßt er sein Opium nicht anders ab, als gegen die halbe Bezahlung in baarem Gelde.

Wenn es mit den Schleichhandel gut geht, so wird dabei alles in baarem Gelde bezahlt. Zuweilen bekommt man auch Pfeffer und etwas Zinn und mit unter auch wohl eine Quantität Gewürze zu kaufen; aber diese Waaren müssen alsdann ebenfalls in baarem Gelde bezahlt

werden. Weil jedoch auf diese Gewürze in Europa ein sehr bedeutender Gewinn gemacht wird, so zieht der Kaufmann ungeachtet der baaren Bezahlung diesen Artikel jedem andern vor, und sogar in Sina wird schon ein beträchtliches darauf gewonnen, denn die Sinesischen Junken, die nach den Philippinen und der Insel Celebes handeln, bringen zwar Gewürze in außerordentlicher Quantität nach Sina, aber dennoch für die Konsumtion dieses ungeheuer großen Reiches noch immer nicht genug. Die Waaren, die aus Batavia ausgeführt werden können, bestehen ungefähr in folgenden: Zinn und Pfeffer, welche beide jedoch nur zuweilen zu bekommen sind; Arrak, den man beständig haben kann; Zucker, den jedoch nur allein die Kompagnie verkauft; Reiß, der immer zu bekommen ist, aber für sehr hohe Preise. Durch Schleichhandel kann man sich endlich auch noch Japanisches Kupfer, Tauwerk, Segeltuch, und mehrere Gewürze verschaffen; dies muß jedoch mit der äußersten Vorsicht geschehen, weil die strengsten Strafen darauf gesetzt sind. Unter den Gewürzen, die hier vorzüglich zu bekommen sind, will ich bloß einige der merkwürdigsten anführen.

Die Muskat=Nuß, und die Muskat=Blüte. Die Frucht des männlichen Muskat=Nuß=Baumes wird von uns am meisten gesucht; sie ist fleischig, einem Apfel sehr ähnlich, und hat inwendig nur eine einzige Höhlung oder Zelle, welche die Nuß enthält. Die Frucht des weiblichen Baumes, oder die zweite Sorte, ist von der erstern dadurch verschieden, daß sie die

Gestalt einer Birne hat; überdies ist die Nuß auch größer als die erstere. Diese Nuß ist in eine röthliche Haut eingehüllt und füllt die Höhlung, worin sie liegt, so dicht aus, wie unsere wälschen Nüsse ihre äußern fleischigten Schaalen. Die rothe Haut bedeckt die Nuß nur zum Theil, und zwar in einzelnen Streifen, wovon man die Spuren noch an der Nuß selbst deutlich bemerkt, wenn sie zum Verbrauch oder zum Verkauf davon gereinigt worden ist. Dieses Reinigen geschieht dadurch, daß die Nüsse in einem Sack sehr stark geschüttelt werden, wodurch die Haut sich davon ablöst, und beide sowohl die Nuß als die Blüte in den Zustand versetzt werden, worin man sie bei uns findet. Man sieht aber hieraus, wie sehr der Muskat-Blüte dieser Name mit Unrecht beigelegt wird. Wenn die Frucht anfängt reif zu werden, so springt die äußere Schale zuerst auf der einen Seite auf, und man sieht alsdann darin die Nuß, so wie sie mit der Blüte oder der rothen Haut bedeckt ist. Die Blüte ist weit aromatischer als die Nuß selbst, und wird daher auch weit höher geachtet. Die äußere fleischige Schale hat einen scharfen und herben Geschmack, der den Europäern äußerst zuwider ist; von den Eingebornen wird sie jedoch mit Vergnügen gegessen.

Es giebt zweierlei Arten von Tauben, die sich bloß allein von Muskat-Nüssen nähren; wahrscheinlich ist es jedoch nur die äußere oder fleischige Substanz derselben, die ihnen zur eigentlichen Nahrung dient, denn die Nuß selbst verschlucken sie zwar ebenfalls, geben sie aber auch immer ganz wieder von sich, und sie wird auf diesem

Durchmarsch durch die Verdauungs- Organe des Vogels so wenig verändert, daß auch die fortpflanzende Kraft im geringsten nicht dadurch geschwächt wird. Daher wird durch diese Tauben, die beständig von einem Orte zum andern, und von Insel zu Insel herum fliegen, der Muskat- Nußbaum überall wo sie hinkommen, fortgepflanzt.

Die Muskat-Blüte ist eine dünne, faserigte, aus elastischen Häutchen bestehende Substanz, welche die Nuß unmittelbar umhüllt. So lange sie frisch ist, so hat sie eine blutrothe Farbe, allein sobald sie von der Nuß abgesondert ist, so wird sie auf Hürden die Schichtenweiß auf einander gesetzt werden, in der Sonne getrocknet, und dann nimmt sie eine Safrangeibe, ins röthliche spielende Farbe an. Diese Gewürzart hat einen lieblichen aromatischen Geruch, und einen bitterlichen, sehr starken beißenden Geschmack; das in Menge darin enthaltene Del ist von der nämlichen Beschaffenheit wie dasjenige, das von der Muskatnuß gewonnen wird, nur daß es dünner und in weit größerer Menge darin vorhanden ist. Bei dem Einpacken der Muskat-Blüte muß besonders mit der größten Sorgfalt auf den Grad der Trockenheit derselben gesehen werden, denn wenn sie allzutrocken ist, so zerbröckelt sie leicht und verliert dabei einen großen Theil von ihrem aromatischen Wohlgeruche; ist sie aber noch zu feucht, so verdirbt sie gern und es setzen sich Würmer darin an.

Die Gewürz-Nelken kommen von einer pyramida-

lischen Staude, die in den Moluckischen Inseln wächst; die Blätter derselben stehen gegen einander über, sind an beiden Enden zugespitzt, glatt, und stehen auf rothen, ungefahr einen Zoll langen Stielen; diese Stiele sind der alleraromatischste Theil der Pflanze, selbst die sogenannten Nägelein (Nelken) oder getrockneten Blüten-Knospen nicht ausgenommen. Die Blüten kommen Büschelweise an der Spitze der Zweige zum Vorschein und sind von blaulicher Farbe mit weißen Adern durchzogen. Auf sie folgt eine Eiförmige Frucht von röthlicher Farbe, die gewöhnlich zwei Kerne enthält. Alles an dieser Pflanze, die Rinde, die Blätter, ja selbst die Wurzel ist gewürzhast; sie verlangt, um gehörig zu gedeihen, eine feuchte Lage. Es giebt aber auch zweierlei Arten von wilden Nelken-Bäumen, die nichts Gewürzhafes haben und sich von der ächten Art bloß durch die Blätter unterscheiden, sehr lange Stiele und eine blaßgrüne Farbe haben. Beide Arten tragen eine außerordentliche Menge von Blüten, allein ihre Früchte, die zwar ebenfalls Gewürz-Nelken heißen, haben nicht den allergeringsten Wohlgeruch und einen bittern, sehr unangenehmen Geschmack.

Um die Gewürz-Nelken einzusammeln, werden große Tücher unter den Baum ausgebreitet, und alsdann die Zweige stark geschüttelt, oder auch wohl die Früchte mit langen Röhren herabgeschlagen; hierauf werden sie in der Sonne oder auch im Rauch von Bambusrohr getrocknet. Diejenigen Nägelein, die übersehen, oder absichtlich an dem Baume zurückgelassen werden, wachsen immer fort, bis sie einen Zoll und drüber dick sind; diese

haben den Namen Mutter-Nelken, und bringen, wenn sie abfallen, neue Pflanzen hervor, die aber unter 8 bis 9 Jahren keine Früchte tragen. Diese Mutter-Nelken werden von den Holländern, während sie ganz frisch sind, in Zucker eingemacht, und geben auf diese Art ein vorzügliches Konfekt. Wenn die Gewürz-Nelken von vollkommener Güte sind, so müssen sie schwer und ölicht seyn, einen sehr angenehmen Geruch und einen so starken, gewürzhafteu Geschmack haben, daß sie eine brennende Empfindung im Munde hervorbringen; ihre Farbe muß dunkelschwarz seyn, und wenn man sie anfaßt, so müssen sie eine ölichte Feuchtigkeit an den Fingern zurücklassen. Während sie frisch sind, geben sie bei einem geringen Pressen ein dickes, röthliches Del von sich, daß einen durchdringend starken Geruch hat. Die Holländer ziehen oft aus den Gewürz-Nelken fast die Hälfte ihrer aromatischen Substanz durch Distillation ab; alsdann trocknen sie dieselben wieder und vermischen sie mit denen, die noch frisch und ungeschwächt sind, wodurch die ausgemergelten wieder einen Theil von der Kraft der letztern an sich ziehen. Hierdurch wird der Käufer äußerst leicht betrogen, und man kann diejenigen Gewürz-Nelken, die schon einmal ihrer Kraft beraubt worden waren, nur daran bestimmt erkennen, daß sie schwächer als die übrigen, leichter, runzlicher und von blässerer Farbe sind.

Die Holländer pflegen die Gewürz-Nelken immer nach dem Gewichte zu verkaufen, und da sie wissen, daß diese Art von Gewürzen sehr leicht Wasser einsaugt und dadurch beträchtlich an Schwere zunimmt, so wird sehr

häufig ein abscheulicher Betrug damit gespielt. Wenn nämlich eine Quantität Gewürznelken bestellt wird, so hängt man die Säcke, worin sie sich befinden, eine Zeitlang über einen Kessel mit Wasser auf, und hierdurch gewinnen sie mehrere Pfunde am Gewicht. In den Gewürz = Inseln zieht ein Sack mit Nelken in einer einzigen Nacht eine solche Menge von Feuchtigkeit an sich, daß sie ohne Mühe mit den Händen heraus gedrückt werden kann.

Der Arrack macht gegenwärtig einen der vorzüglichsten Handels = Artikel von *Batavia* aus. Die Holländer haben heut zu Tage diesen Handlungs = Zweig den Portugiesen fast gänzlich aus den Händen gerissen, und die Kunst, ihn zu verfertigen, ist größtentheils von *Goa* nach *Batavia* verpflanzt worden. Von dem besten Arrack wird zu *Batavia* selbst die Gallone, oder vier Maasß, für ungefähr 4½ Reichsthaler sächsisch verkauft.

Der Arrack von *Goa* wird aus dem sogenannten *Totty* bereitet, einem Saft, der durch Einschnitte aus dem Kofosbaum gewonnen wird. Der Arrack von *Batavia* hingegen wird aus Reis und Zucker verfertigt. Die Art, wie zu *Goa* der Arrack gemacht wird, ist folgende: um den Saft aus dem Baume zu ziehen, bindet sich vorerst der Mann, der dieses Geschäft verrichten soll, eine Menge ganz kleiner irdener Töpfe rings um den Leib und sonst überall, wo er sie bequem anbringen kann; hierauf klettert er an dem Stamm eines Kofosbaumes hinauf, und wenn er an die Aeste kommt, so schneidet er

mit einem Messer eine von den kleinen Knospen ab, deckt die Mündung des Löpschens über die Wunde und besetzt dasselbe mit einer Schnur darauf; hiermit fährt er so lange fort, bis alle seine Löpschen festgebunden sind. Hierauf steigt er wieder vom Baume herab und läßt die Löpschen über Nacht hängen; am andern Morgen sind sie fast alle mit Saft angefüllt und werden alsdann in das dazu bestimmte Gefäß ausgeleert. Dies wird jede Nacht wiederholt, bis man eine hinlängliche Quantität davon beisammen hat, worauf der ganze Vorrath zusammen geschüttet und zur Gährung, die auch sehr bald erfolgt, hingestellt wird. Wenn die Gährung vorüber und der Saft ein wenig sauer geworden ist, so wird er in den Brennkolben gegossen und dieser so lange auf dem Feuer gelassen, als die herausfließende Feuchtigkeit noch einigermaßen stark und geistig ist; diese Feuchtigkeit ist der sogenannte Arrack-Wein, der ein so schwaches Getränk ist, daß wenn er nicht noch einmal abgezogen wird, er sehr bald verdirbt. Um aber das Phlegma davon abzusondern, wird er unverzüglich wieder in den Kolben zurückgebracht und so lange abgezogen, bis die starke Art von Branntwein, die wir kennen, die aber demungeachtet noch schwach genug ist, daraus entsteht. So stark und geistvoll auch dieser Arrack dem Geschmack nach zu seyn scheint; so ist doch nur der sechste, ja zuweilen sogar nur der achte Theil davon wahres Alkohol oder ganz reiner Geist; dahingegen der Arrack von Batavia, so wie auch die bei uns verfertigten starken Branntweine, gewöhnlich zur Hälfte reinen Geist enthalten.

4.

S a m a r a n g.

Ich bin niemals selbst an diesem Orte gewesen und kenne ihn bloß der Beschreibung nach als den allervorzüglichsten zum Handel auf der ganzen nord-östlichen Küste von Java. Da er so ganz in der Nähe der Insel Celebes liegt, so sollte ich glauben, daß man daselbst besser als in irgend einem andern Haven Gewürze und die vorzüglichste Art von Vogelnestern bekommen könnte. Ein gutes Vogelnest ist ungefähr von der Größe einer kleinen Chinesischen Theetasse, so weiß wie Schreibpapier, so durchsichtig wie Marienglas, und um dasselbe herum hängen einige wenige äußerst zarte Federchen. Der Preis dafür beruht größtentheils auf dem zum Verkauf vorhandenen Borrath davon. Immer ist es aber ein sehr theurer Artikel und man bekommt für 10 bis 12 Spanische Thaler nur eine sehr kleine Quantität davon; die nämliche Quantität wird jedoch in Sina für 24 Thaler verkauft. Das gemeine schwarze Nest hingegen, das fast überall in Ostindien gefunden wird, und voll von Federn und allerlei Schmutz ist, kostet bei weitem nicht so viel. Der gewöhnliche Absatz dieser Vogelnester geht fast ausschließlich nach Sina.

Der Vogel, der dieses Nest baut, ist eine Art von Schwalbe, an der die obere Hälfte des Körpers, nebst dem Kopf und dem Schwanz dunkelschwarz, die untere Hälfte aber weiß ist. Sie hat einen kleinen Kopf, einen

kurzen dicken stark gekrümmten, hellblauen und glänzenden Schnabel. Ihre Füße sind kurz und dünne, und die Flügel so lang, daß sie bis über den Schwanz hinausreichen. Diese Schwalben halten sich in hohen steilen Felsen auf, wohin sie auch ihre Nester bauen.

Die Nester sind in Größe, Dicke, Farbe und Gewicht von einander unterschieden; im Durchschnitte sind sie gewöhnlich an dem obersten Ende drei Finger breit und ihre Tiefe beträgt niemals über einen Zoll. Die weiße Substanz derselben schillert etwas ins röthliche und ist ein wenig durchsichtig; sie sind nicht viel dicker als ein silberner Löffel und ihr Gewicht beträgt eine Viertels-Unze bis zu einer halben Unze. Sie sind sehr zerbrechlich und sehen, wenn sie entzwei gebrochen werden, inwendig glänzend Gummiartig aus. Da die Industrie des Vogels die Materie, womit er sein Nest baut, in kleinen klebrigen Streifen und in gewissen Zwischenräumen von einander anzusetzen weiß, so sieht das Nest auf der Oberfläche ganz runzlich, oder vielmehr fein gefurcht aus. Diese ganze Beschreibung gilt jedoch nur von denjenigen Nestern, die schon einige Zeit aufbewahrt worden, und ganz trocken sind; wenn sie noch an den Felsen hängen, so sind sie biegsamer, größer und schwerer.

Diese Nester bestehen aus einer animalischen Substanz, welche sich die Vögel zur Zeit der Ebbe von der Küste herholen. Sie setzen sich auf eine Art von Seestern, die eine schleimige Konsistenz hat, und tragen von dieser einen Schnabel voll an den Ort hin, wo sie ihr Nest bauen

wollen; hier befestigen sie die mitgebrachte Materie Fadenweis über und neben einander, und fliegen dabei immer so lange hin und zurück, bis ihre Arbeit ganz vollendet ist. Viele behaupten jedoch, daß diese Vögel ihre klebrige Materie von den Aустern oder von andern Schalthieren herholen, deren es in diesen Meeren eine große Menge giebt. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß diese Schwalben die Materialien zu ihren Nestern sowohl von Seesternen als von Schalthieren hernehmen, denn daß sie es zu thun im Stande sind, beweist ihr starker gekrümmter Schnabel.

Auf dieser ganzen Küste hat man sich sehr vor Seeräubern in Acht zu nehmen und muß beständig gegen einen Angriff auf seiner Hut seyn. Wenn die Schiffe nach Borneo segeln müssen, um dort ihr Opium abzusetzen und nach dem Monat Julius erst wieder von daher zurückkehren, so thun sie wohl, wenn sie noch einmal zu Saramang anlegen; denn alsdann laufen gewöhnlich die Gewürz-Schiffe auf ihrem Wege nach Batavia daselbst ein und man kann bei dieser Gelegenheit leicht eine beträchtliche Ladung davon abbekommen.

5.

Achin oder Autschin auf der Nordspitze der Insel Sumatra.

So bald man zu Achin anlandet, so ist es Sitte, unverzüglich ans Land zu steigen und von allen Waaren, die man zum Verkaufe bei sich hat, eine Probe mitzuneh-

men; hier muß man sich sogleich nach dem Dattu, oder dem Kaufmanne des Königs und dem Schabundar oder Oberzolleinnehmer erkundigen. Der letztere vermag besonders viel über den König. Diesen beiden Männern muß man die mitgebrachten Waaren vorlegen und mit ihnen wegen der Preise übereinkommen. Es ist unnöthig, dem Könige ein Geschenk zu machen, ehe man über den Verkauf übereingekommen ist, und dem zu Folge den gewöhnlichen Eid abgelegt hat; dieß letztere ist eine leere Ceremonie, und besteht darin, daß man das Messer oder den Dolch des Königs in die Hand nimmt, mit dem Gesicht gegen Osten gekehrt eine tiefe Verbeugung macht, und zugleich den Dolch in die Höhe hebt.

Von allem was an den König verkauft wird, werden keine Abgaben entrichtet; von den Gütern, die man einkauft als z. B. Schwefel, Betel, Areka-Nüsse, Benzoe, Pferde, Kamfer u. dergl. müssen sechs Procent an den König bezahlt werden. Die übrigen kleinen Abgaben an den Dattu, den Schabundar und einige andere Personen belaufen sich zusammen genommen auf 1 Procent. Man mag aber an den König Waaren verkaufen, oder welche von ihm einkaufen, so muß man nie unterlassen, mit dem Dattu vorher über die Freiheit von allen Abgaben übereinzukommen, denn sonst fordert sie dieser dennoch ein und steckt sie in seinen eigenen Beutel. Wenn es zu Achin zu einem Handel kommt, so sind die Geschenke, die gemacht werden müssen, kein unbedeutender Gegenstand. Dem Könige muß nämlich gegeben werden: ein langes Schawl, ein Stück feinen Musselin mit goldenem

Rande, eine Flasche mit Rosenwasser, ein Paar goldgestickte Pantoffeln, ein Stück feinen Zis, ein Stück feinen Bast, und wenn man Waffen zu verkaufen hat, ein kleines Fäßchen mit Schießpulver und eine schöne Flinte. Auch an den Dattu oder des Königs Kaufmann und den Schabundar, müssen verhältnißmäßig schöne und bedeutende Geschenke gemacht werden, denn der König, der bloß für einen Soldaten gehalten seyn will, stellt sich, als wenn ihm der Handel äußerst verdrüsslich wäre, und überläßt ihn daher gänzlich diesen beiden Männern, die ihn in seinem Namen besorgen. Man muß daher zu seinem eigenen Vortheil auf einen guten Fuß mit denselben zu stehen suchen, und ihnen auch noch außer diesen ersten Geschenken gelegentlich mit andern weniger bedeutenden Dingen Vergnügen machen, um sie bei gutem Willen zu erhalten. Beide Männer sehen sehr darauf, daß man ihnen Aufmerksamkeiten erweise und sind große Freunde von feierlichen Ehrenbezeugungen. Wenn sie daher einen Besuch am Bord des Schiffes abstatten, so ist es durchaus nöthig, daß man sie beim Empfang, und eben so auch wieder bei der Abreise mit drei Kanonen-Schüssen begrüßt; dies wird jedoch allgemein auf der Malajischen Küste von jedem Manne erwartet, der irgend einen Rang in dem Dienste des Königs begleitet.

Alle ihre Waaren, die nach dem Gewichte verkauft werden, wägen sie auf einer hölzernen Schnellwage, ausgenommen das Gold, das auf einer kleinen Sinesischen Waage und mit einem Bunkal, oder Gewichtstein, der gewöhnlich aus Blei besteht und oft mit einem dünnen

Messingblech überzogen ist, gewogen wird. Es ist jedoch durchaus nöthig, daß man selbst eine Wage bei sich führe, um ihnen die Waaren auf der Stelle nachwägen zu können. Eben so nöthig ist es, daß man einen *Tochadar*, oder *Wardein* bei sich habe, um das Gold, wenn man in diesem Metalle bezahlt wird, sogleich probiren zu lassen; hierauf wird des Königs Siegel darauf gedrückt, damit in der Folge nicht Abgaben davon entrichtet werden müssen.

Man muß sich hier sehr in Acht nehmen, daß man nie mehr Waaren als wirklich bestellt worden sind, auf einmal ans Land schickt, auch darf man sie dem Käufer nicht eher ablassen, als bis sie bezahlt sind und ihm unter keinerlei Vorwand Kredit geben, denn wenn man dieses thut, so sind, selbst bei dem *Dattu*, höchst wahrscheinlich die sämtlichen Waaren verloren, und man bekommt niemals die geringste Bezahlung dafür.

Häuser bekommt man hier zu jeder Zeit zu miethen; wenn aber die Waaren an den König verkauft werden, so weist dieser dem Kaufmann eine Wohnung so lange umsonst an, bis die Bezahlung von seiner Seite erfolgt ist; nachher aber muß man dieselbige Wohnung oder eine andere von dem *Dattu* zur Miethen nehmen und ihm gewöhnlich für die Jahreszeit, oder für die ganze Dauer des Aufenthalts daselbst, einen oder zwei *Bunkal's* Gold dafür bezahlen.

Ein *Bunkal* Gold beträgt ohngefähr 24 Spanische

Thaler. Auf sein Schiff muß man, so lange es auf der Aree lieget, alle mögliche Sorgfalt verwenden, denn die Chinesen stehen in der genauesten Verbindung mit den Einwohnern auf der Küste von Pedir, die sämtlich Seeräuber sind; sobald sie daher merken, daß das Schiff nicht gehörig bewacht wird, so geben sie den letztern Nachricht davon, und man läuft alsdann Gefahr, sein Schiff ganz zu verlieren. Uebrigens hat man auf der Küste ausser der Feuersgefahr nichts zu befürchten; es ist aber dem ohngeachtet rathsam, außer seinem Bedienten auch noch zwei oder drei Sea boys oder Europäische Soldaten bei sich zu haben, und dies ist besonders nöthig, wenn man eine Quantität Waaren, die noch nicht verkauft sind, in seinem Hause hat, denn schon dadurch, daß man zu jeder Zeit zur Vertheidigung gerüstet ist, wird manchem Angriffe vorgebeugt.

Eine der vorzüglichsten Waaren, die man hier bekommt, sind vortrefliche Aree-, oder wenn das Betel-Matt dabei ist und sie so gut zubereitet sind, wie sie gekaut werden, Betel-Nüsse, über welche ich daher bei dieser Gelegenheit einige Nachrichten mittheilen will.

Die Aree-Nuß ist die Frucht eines schlanken dünnen Baumes, der zu dem Geschlechte der Palmen gehört. Die Schale, worin sie sich befindet, ist von außen glatt, inwendig aber rauh; sie hat viele Aehnlichkeit mit der Kokoßnuß und ist ungefähr von der Größe einer noch in ihrer grünen Schale befindlichen Wallnuß. Der Kern ist beinahe so groß wie eine Muskatnuß und hat auch mit

dieser der äußern Gestalt nach viele Aehnlichkeit; wenn er entzwei geschnitten wird, so ist er eben so wie jene überall mit Adern durchzogen. So lange diese Frucht weich und nicht gehörig reif ist, so enthält sie eine grauliche und durchaus flüssige Substanz, die aber immer fester wird, je mehr sich die Nuß ihrer Reife nähert. Wenn sie vollkommen reif ist, so hat sie, frisch gegessen, einen adstringirenden, aber sehr angenehmen Geschmack, und die äußere Schale ist von einer gelblichen Farbe. Der vorzüglichste Gebrauch, der von diesen Areka-Nüssen gemacht wird, besteht darin, daß sie zugleich mit den Betel-Blättern gekaut werden, wozu man noch eine Art von Kalk, der den Namen Chunam führt, und oft auch einige andere wohlriechende Kompositionen zu mischen pflegt. Diese Mischung kauen die Indianer bei allen Gelegenheiten, und es haben sogar viele Europäer, besonders Portugiesen, diese Gewohnheit angenommen. Die Zubereitung muß also aus dreierlei Ingredienzien bestehen, nämlich aus der Areka-Nuß, dem Betel-Blatt und dem Chunam; wenn eines von diesen dreien fehlt, so hat auch die dunkelrothe Farbe nicht statt, die durch ihre Mischung beim Kauen entsteht. Das Betel-Blatt kommt von einer Pflanze, die sich wie der Hopfen an hohen Stangen hinauf windet, und hat viele Aehnlichkeit mit dem Lorbeer-Blatt; es hat einen sehr scharfen beißenden Geschmack, der aber für diejenigen die daran gewöhnt sind, nicht unangenehm ist. Der Chunam ist bloß ein aus den feinsten Muschelschaalen gebrannter Kalk; er wird in Büchsen von Gold, Silber und an-

den Metallen aufbewahrt, und muß, ehe man ihn brauchen will, angefeuchtet werden.

Der Katchu, der dieser Mischung ebenfalls häufig beigefügt wird, ist der verdickte Saft von mehreren adstringirenden Bäumen, besonders aber von dem Arekabaum; er wird daher sehr uneigentlich Japanische Erde, oder Terra Japonica genannt. Gewöhnlich bekommt man diese Substanz in kleinen flachen Kuchen, die inwendig, wenn sie entzwei gebrochen werden, glatt und von glänzend brauner Farbe sind; sehr häufig sind jedoch diese Kuchen bis zum achten Theil mit Sand und andern Unreinigkeiten vermischt. Die bessere Sorte davon, die in kleine dünne Tafelchen geformt und vollkommen rein ist, kommt selten in den Handel und ist schwer aufzutreiben. Dieser Katchu hat wenig oder gar keinen Geruch und einen lieblichen adstringirenden Geschmack. Die bessere Sorte davon zerschmelzt sogleich im Munde, die schlechtere aber nur nach und nach, hat einen brennendern Geschmack und knittert unter den Zähnen. Durch Auflösung im Wasser kann die Reinigkeit des Katchu am sichersten erprobt werden, denn wenn er vollkommen rein ist, so löst er sich ganz auf, wo nicht, so bleibt die Unreinigkeit zurück.

6.

Pedir auf der Westküste von Sumatra.

Pedir ist kein unbedeutender Handelsort, und besonders wird eine große Menge von Pfeffer und Areka-

Nüssen daselbst ausgeführt; der erstere wird aus andern, weniger bekannten Gegenden der Insel herbeigebracht, die letztern aber gewinnen die Einwohner selbst, und daher wird der ganze Handel auf dieser Küste ausschließlich unter dem Namen dieses Ortes geführt.

Die vorzüglichsten Handelsartikel, die sowohl hier als auf der Küste von Battabarra zu bekommen sind, bestehen in Areka- oder Betel-Nüssen, in Pfeffer, Goldstaub, Spanischen Rohren, Wachs, Kamfer und Benzoe oder Weibrauch. Der Boden auf dieser Küste ist sehr fruchtbar und durch eine Menge kleiner Bäche vorzüglich bewässert; in der niedern Gegend, die zunächst an der See liegt, giebt es jedoch viele Sümpfe und Moräste, die durchaus nichts als Bambusröhre und verschiedene andere Schilfarten hervorbringen.

Die Thiere, die auf dieser Küste gefunden werden, bestehen in einer sehr kleinen Rasse von Pferden, in Büffeln, Ziegen, Ochsen und Schweinen. In den Wäldern und Gebirgen giebt es verschiedene Arten von wilden Thieren, als z. B. Tiger, Elephanten, Rhinocerosse, Affen, wilde Schweine und Hirsche; auch findet man daselbst Alligatoren eine Art von Krokodillen, ferner Stachelschweine, Schlangen, Scorpionen und mehrere andere Arten von giftigen Thieren. Sumatra ist die einzige Insel in ganz Indien, auf welcher Bäre gefunden werden. Außerdem hat man daselbst alle Arten von Federvieh, besonders Enten und eine unzählbare Menge von allerlei Vögeln.

7.

Anna Labu.

Wenn man weiter hin an der Küste von Sumatra hinsegelt, so kommt man nach Anna Labu, welcher Ort im $4^{\circ} 8'$ nördlicher Breite liegt, und an einem Haufen sehr hoher Bäume, die man aus der Ferne beim ersten Blick für eine Insel hält, und an welchen der König seine Fahnen auszubängen pflegt, sehr leicht erkannt werden kann. Zwischen diesem Orte und der Insel Banjaſſ liegt noch eine kleine Insel, die sogenannte Kokosinsel, man bekommt sie jedoch auf der Fahrt nicht zu Gesicht, da sie noch immer 12 bis 14 Seemeilen von der Küste von Sumatra entfernt, und in $96^{\circ} 52'$ östlicher Länge von Greenwich liegt. Pulu Banjaſſ kann man jedoch leicht erkennen, denn sie ist die nächste Insel bei Sumatra und es befindet sich ein hoher Berg darauf, den man lange zuvor, ehe man noch sonst etwas von der Insel erblickt, sehen kann.

8.

Die Passage = Insel.

Sehr nahe bei Pulu Banjaſſ liegt die Passage-Insel, die durchaus sandig und gänzlich mit Bäumen überdeckt ist, unter welchen sich einer befindet, der über die übrigen alle beträchtlich hervortragt und bei hellem

Wetter auf 4 bis 5 Seemeilen weit von dem Verdeck gesehen werden kann; ich selbst habe ihn von Sinkell aus, das doch 7 Seemeilen davon entfernt ist, sehr deutlich gesehen. Der Weg an dieser Insel hin ist übrigens äußerst gefährlich, da auf dem halben Wege zwischen derselben und dem festen Lande ein furchtbares Felsenriff liegt, das sich längst der Insel Sumatra von Nordwest nach Südost beinahe auf 3 Stunden hin erstreckt. Auch jenseit dieses Riffs gegen die Insel zu, befinden sich noch eine Menge Klippen im Meere; allein demungeachtet müssen die Seefahrer auf der Seite des Riffs gegen die Insel zu fahren, da die Gefahr auf dieser Seite wegen der weißen Farbe der Klippen von dem Mastkorbe aus, wo während der ganzen Fahrt durch diesen Kanal ein Officier die Wache haben muß, sehr leicht voraus gesehen werden kann, dahingegen das Riff, das sich auf die andere Seite gegen Sumatra hin erstreckt, bloß bei vorzüglich hellem Wetter bemerkt werden kann. Die Passage-Insel liegt übrigens in 2° 23' nördlicher Breite.

9.

Von Sinkell, ebenfalls auf der West-Küste von Sumatra.

Weiterhin gegen Süden kommt man nach Sinkell, welcher Ort an dem Flusse gleiches Namens liegt, in dessen Mündung sich eine kleine mit hohen Bäumen bedeckte Insel befindet, die man in einer Entfernung von 4 Seemeilen schon für eine solche deutlich erkennen kann.

Sobald man hier ankommt, muß man das Boot wohl bemannet und bewaffnet mit dem Dolmetscher, oder irgend einer andern Person, welche die Sprache der Eingebornen reden kann, den Fluß hinauf schicken. Auf dem halben Wege gegen die Stadt zu, steht an dem Ufer des Flusses ein einzelnes Haus, das dem Schabundar zugehört. Diesem Manne muß man seine Absicht eröffnen, und er schickt hierauf selbst einen expressen Boten an die Kaufleute in die Stadt; man braucht daher nicht weiter den Fluß hinauf zu fahren, sondern kann hier die Antwort abwarten. Für ein kleines Geschenk an den Schabundar, das sehr nützlich angewendet ist, und auch von ihm erwartet wird, giebt er einem im Voraus die zuverlässigste Auskunft, was für Güter die Kaufleute am meisten einzukaufen und was für welche sie vorzüglich abzusetzen wünschen. Bald hernach stellen sich die Kaufleute selbst am Bord des Schiffes ein, sehen die Proben von den mitgebrachten Waaren an und suchen wegen der Preise derselben eine Uebereinkunft zu treffen. Hierbei muß man jedoch sehr auf seiner Huth seyn und sich in jedem Augenblick gegen einen feindlichen Angriff bereit halten; besonders muß man nicht zugeben, daß noch andere als die vorzüglichsten Kaufleute an Bord des Schiffes kommen und auch unter diesen darf man keinen zulassen, der irgend eine Art von Waffen bei sich führt.

Sobald die Preise abgeschlossen sind, so kommen täglich eine Menge Böte zu dem Schiff, die ihre Ausfuhr-Artikel, besonders Benzoe und Kamfer herbeibringen. Diese beiden Waaren werden Tompong- oder Stück-

weiße verkauft, und jedes Tompong muß 20 Catty, jedes Catty aber drei und ein halbes Pfund Troyer-Gewicht wiegen. Von dem Benzoe bekommt man jedoch nur die zwei geringern Sorten als Bezahlung für die abgelassenen Waaren; die vorzüglichste aber muß man gewöhnlich mit baarem Gelde, und zwar mit Spanischen Dollars bezahlen. Ihre Rechnung wird in Taleß, Succus und Satallies geführt, und zwar machen vier Satallies einen Succu, vier Succus einen Tale, und dieser beträgt ungefähr vier Spanische Dollars.

Die Ausfuhr-Artikel zu Sinkell bestehen vorzüglich in Benzoe, Kamfer, Wachs und Gold. Alle diese Waaren müssen aber, ehe man den Handel abschließt, sorgfältig untersucht werden, denn die Einwohner verstehen sich vortrefflich darauf, sie alle, und sogar auch das Wachs zu verfälschen. Dies gilt jedoch von allen Malayischen Küsten ohne Ausnahme.

Die Einfuhr-Artikel bestehen in Eisen, und zwar in platten Stangen, in Opium, Drehbassen, Flinten, Schießpulver, Stangenlack, weißen und blauen Zeugen von verschiedener Art, kleinen Spiegeln mit vergoldeten Rahmen, Zimmermanns-Werkzeugen von aller Art, rothen und gelben Tafften und feinen Schnupftüchern.

10.

Barus auf der Küste von Sumatra.

An diesem Orte bekommt man den besten Kamfer auf der ganzen Küste von Sumatra, und außerdem haben auch die Einwohner noch Benzoe und Goldstaub. Die Einfuhr-Artikel sind die nämlichen wie an dem vorigen Orte, außer daß hier noch Kleider und Hausgeräthe für den Holländischen Residenten der hier wohnt, ferner Zige mit rothem Grund und großen Blumen, Salz, Reiß, einige metallene Uhren und Degen mit vergoldeten Gefäßen, hinzukommen.

11.

Natal = Hill und Natal auf der nämlichen Küste.

Natal-Hill, ober der Berg bei Natal wird mit der Karra = Karra Spitze zu gleicher Zeit erblickt; er ist ganz von Bäumen entblößt und hat ein dürres unfruchtbares Aussehn.

Die Art, wie zu Natal der Handel getrieben wird, ist ganz die nämliche wie die zu Sinkel, außer daß man auch Gold bekommt und zwar zu 20 oder 21 Spanischen Dollars für ein Tale; da es aber gewöhnlich nur Goldstaub ist, so muß man es vorher sorgfältig probiren, denn

es ist häufig so sehr verfälscht, daß es kaum mehr 16 Dollars werth ist. Scheidewasser ist das beste Mittel es zu probiren; wenn man aber keines hat, so kann es auch mit Hirschhorngestrichel geschehen. Man läßt nämlich einige Tropfen davon in eine kleine Quantität Goldstaub fallen, die man auf einen ganz reinen Bogen Papier geschüttet hat; sind Eisentheile darunter, so nimmt das Papier sogleich eine braune oder schwarze Farbe an; ist es aber mit Kupfertheilen oder Feilstaub vermischt, so wird das Papier grün.

Die Einfuhr-Artikel sind ganz die nämlichen wie zu Sinkell.

 12.

Moco = Moco und die Ratten = Insel.

Vier oder fünf Seemeilen nordwärts von Moco = Moco befindet sich eine sehr auffallende Lücke in den hohen Palmenwäldern, womit diese Küste bedeckt ist; hieran kann der Seefahrer erkennen, daß er nicht mehr weit von dieser Englischen Niederlassung entfernt ist. Südwärts von dieser Lücke erblickt man zwei mit Waldungen bedeckte Landspitzen und zwischen beiden das freie ebene Land, in welchem das Fort Moco = Moco liegt. Wenn man sich dem Fort gegen über befindet, so sieht man die Englische Flagge davon herab wehen. Hier muß man aber ein Boot von der Küste abwarten, denn in dem eige-

nen kann man nicht ohne die größte Gefahr landen, weil die Einfahrt daselbst von allen Seiten mit Untiefen und Felsenriffen umgeben ist.

Von hier weg kommt man an der Ratteninsel vorbei, die eine ganz kleine mit Cocospflanzbäumen dicht überdeckte Insel ist. Nordwärts von Marlborough auf der Küste von Sumatra sind mehrere hohe Berge und man kann hier in einer Entfernung von 7 bis 8 Seemeilen von der Küste die sogenannte Zuckerhut-Insel deutlich erkennen.

 13.

Ueber die Küste von Malakka.

Die Straße von Malakka ist wegen der reisenden Strömungen und der starken Stürme in manchen Jahreszeiten äußerst schwer zu passiren, am sichersten geschieht es vom Anfang Oktobers an bis zu Ende der Äquinocial-Stürme, mit welchen, so unangenehm sie auch übrigens sind, doch wenigstens keine Gefahr verbunden ist. Von Tringano aus bis an den Pakanga-Fluß kann man immer mit der größten Sicherheit längst der Küste von Malakka hin fahren. Auf der nördlichen Spitze dieses Flusses steht ein steiler Fels, an welchem die Brandung ungestümm anschlägt; demungeachtet kann man ihm ziemlich nahe ohne Gefahr die Anker werfen. Ungefähr 8 Meilen davon liegt Pulu-Brala, von

welcher sich südwärts in einer Entfernung von ungefähr zwei bis drei Seemeilen ein großer schwarzer Felsen aus der See erhebt und nordwärts noch mehrere andere, die auf keiner Karte verzeichnet stehen. Von der Pačanga-Bucht kommt man an die Tanjorain-Bucht, die äußerst tief ist. Südwärts von dieser letztern treten die Berge tiefer ins Land zurück, die Küste wird niedrig und ist ganz mit Bäumen bedeckt.

An dem Fluß Pačanga liegt der Ort gleiches Namens in einer nördlichen Breite von $3^{\circ} 32'$. Ehemals war es ein ziemlich bedeutender Ort, aber schon seit langer Zeit ist er im Verfall gerathen, weil die Holländer den Handel von da weg, und nach Rhio gezogen haben. Seine Lage wäre jedoch äußerst vortheilhaft für den Handel, denn der Fluß, woran er liegt, ist so tief, daß Schiffe von 100 Lasten bequem darein einlaufen können. In der südlichsten von seinen beiden Mündungen ist das Wasser am tiefsten und bei derselben erstreckt sich eine Landspitze anderthalb bis zwei Seemeilen weit ins Meer hinein. Die vorzüglichsten Artikel, die hier zu bekommen sind, bestehen in Goldstaub und Zinn. Ungefähr 29 Seemeilen südwärts vom Pačanga-Fluß liegt die kleine Insel Barilla. Sie ist nichts weiter als eine Felsenmasse, auf der einiges Buschwerk wächst; bei hellem Wetter kann man sie bis auf 6 Seemeilen weit sehen. In einer Entfernung von 9 oder 10 Meilen von dieser Insel befindet sich ein fruchtbares Corallen-Rüff, das um vieles näher in der Straße liegt, welche die von Siam und Tringano herkommende, oder dahin seegelnde Schiffe

einschlagen müssen, als es in den Karten wirklich angemerk't ist.

Alle durch die Straße von Malakka nach Indien seegelnde Schiffe fahren am sichersten zwischen den Inseln Timoran = Pissang und Pulo = Ura, und zwischen Pulo = Lingy und dem festen Lande hin. Am dritten Tage nach der Abfahrt von Pulo = Ura erblickt man die Insel St. Victoria, die in Herrn Dalrymple's Charte von den Chinesischen Meeren vollkommen richtig verzeichnet ist. Bald hernach sieht man die Insel St. Julianus, die um 7 oder 8 Seemeilen weiter gegen Osten zu liegt, als sie in der nämlichen Karte stehet. Weiter gegen Osten von derselben erblickt man noch eine andere Insel; beide können bei hellem Wetter deutlich gesehen werden.

Pulo = Faja kann bei hellem Wetter auf 15 Seemeilen weit gesehen werden und der Berg auf der Insel Lingin, oder der sogenannte Lingin = Pick, auf wenigstens 20 Seemeilen weit. Die Sieben = Inseln liegen etwas weiter ostwärts von Pulo = Faja, als sie auf der Karte verzeichnet stehen. Südwärts von den Sieben Inseln sind auf allen Karten noch mehrere andere Inseln angemerk't, die aber nicht existiren, denn die einzigen Inseln, die nordwärts von Banka liegen, sind diese Sieben Inseln, die auch uneigentlich die grünen Inseln heißen und die sich 8 oder 9 Meilen weit gegen Nordost und Südwest längst der Insel Banka hin erstrecken, so daß sie leicht für einen Theil von der Nord = Küste dieser Insel gehalten werden können, wovon sie jedoch in der That durch einen sehr beträchtlichen Kanal getrennt sind.

14.

ueber Tringano.

Wenn man an diesem Orte anlangt, so muß man vor allen Dingen bei dem Dattu, oder Kaufmann des Königs, einen Besuch abstatten, von welchem man hierauf dem Könige und dem ganzen männlichen Theile seiner Familie vorgestellt wird. Es ist hier eben so wie in allen andern Häven von Indien der Gebrauch, daß man dem Könige bei der ersten Audienz ein Geschenk überreicht, und dieses muß immer mit dem größern oder geringern politischen Rang, den das Land bekleidet, im Verhältniß stehen. Es darf jedoch niemals weniger als 50 Dollars an Werth betragen, und die Geschenke an den Dattu und den Schabundar nicht unter zwanzig Dollars; dies sind aber auch die einzigen Geschenke, die hier nothwendig gegeben werden müssen. Nach der Audienz bei der königlichen Familie ist es schicklich, auch bei dem Dattu einen Besuch abzustatten, und wenn man daselbst Handelsgeschäfte treiben will, so thut man sehr wohl, wenn man diesem Manne einige kleine Aufmerksamkeiten erweist, denn er kann einem in Rücksicht des Handels sehr wichtige Anweisungen geben.

Die Zölle, die hier von den verkauften Waaren, jedoch erst wenn die Bezahlung dafür erfolgt ist, entrichtet werden müssen, bestehen in fünf pro Cent und in 200 Spanischen Thalern Anker-Geld. Um diese nicht zu

bezahlen, muß man sogleich den Handel unter der Bedingung abschließen, daß man frei von allen Abgaben seyn will.

Die vorzüglichsten Waaren, die hier zu bekommen sind, bestehen in Pfeffer, der hier in der größten Menge vorhanden ist, in Zinn, das die Einwohner jedoch selbst erst von Banka holen und in einem vorzüglich feinen und reinen Gold; bei dem letztern muß jedoch die nämliche Vorsicht beobachtet werden, wie zu Achin, daß man nämlich, nach gehöriger Untersuchung, des Königs Siegel darauf drucken läßt und ihn selbst hierdurch für die Aechtheit desselben verantwortlich macht.

 15.

Bemerkungen auf einer Reise nach Sina.

Die günstigste Jahreszeit, um von der Malabarischen Küste nach Kanton abzufegeln, ist vom Anfang Apris bis in die Mitte des Mais, wodurch man noch hinlängliche Zeit gewinnt, um sich in der Straße von Malakka aufzuhalten und daselbst Zinn, Pfeffer, Arka-Nüsse, See-Schwalben und Vogel-Nester einzukaufen; dies sind nämlich die vorzüglichsten Waaren, die man von da nach Kanton mitnehmen kann. Von Bombay und der Malabarischen Küste aus pflegt man sich zu diesem Zwecke gewöhnlich mit Baumwolle, Pfeffer, Sandelholz, Floßfedern von Haifischen, Libanum, Elefantenzähnen,

Rhinoceroshörnern, Perlen, Karneolen und Rosenkränzen zu versorgen.

Wenn man sich der Sinesischen Küste nähert, so kommt dem Schiff ein Sinesischer Lootsen entgegen, der es in die Straße von Makao hinein führt und daselbst vor Anker legt. Hierauf begiebt er sich sogleich ans Land, um dem sich zu Makao aufhaltenden Mandarin vom ersten Range zu melden, von welcher Nation das Schiff ist. Sollte sich eine Frauensperson auf demselben befinden, so muß von dem Bischoff und der Synode zu Makao die Erlaubniß eingeholt werden, daß sie ans Land steigen darf, denn es ist ihr nicht verstattet, auf dem Schiff bis nach Whampo zu fahren.

So bald der Mandarin zu Makao alle nöthigen Erkundigungen eingezogen hat, so schickt er einen Fluß-Lootsen auf das Schiff, der zugleich einen Chioy oder Freipaß mit sich bringt, um die Bokka Tigris, oder die Mündung des Flusses Kanton passiren zu dürfen, und der hierauf das Schiff bis nach Whampo führt.

So lange das Schiff sich hier aufhält, haben der Kapitain und die Superkargos desselben das Recht, in ihren Bötten eine Flagge aufzustecken, mit welcher sie vor allen Hoypo- oder Zollhäusern vorbei fahren dürfen, ohne angehalten und ausgefragt zu werden; alle andere Bötte hingegen müssen bei denselben anlegen und ihre Chops oder Freipässe untersuchen lassen. Da aber

Kanton über 3 deutsche Meilen von Whampu entfernt ist, und auf diesem kurzen Wege 5 Hoppo-Häuser befindlich sind, so ist es äußerst beschwerlich, sich bei jedem derselben aufhalten zu müssen, besonders wenn man eilt in die Stadt zu kommen. Geschieht es aber, daß der Kapitän und die Superkargo's ihre Flaggen an andere überlassen, und dadurch einen Mißbrauch von der ihnen zugestandenen Begünstigung machen, so wird ihnen dieselbe für die ganze Dauer ihres Aufenthaltes daselbst entzogen.

Den Tag nach der Ankunft zu Kanton bekommt man einen Besuch von den Cohong's, oder Vorstehern der Chinesischen Hong-Kausleute. Die Kompanie der Hong-Kausleute besteht aus 12 Mitgliedern, die von der Regierung besondere Vorrechte erhalten haben, und für welche die Regierung auch in Rücksicht auf die Erfüllung ihrer Kontrakte und Verbindlichkeiten, so wie auch wegen Bezahlung ihrer Schulden Sicherheit leistet; freilich wird aber diese Garantie von der Regierung nur selten und niemals ganz vollständig erfüllt. An diese Hong-Kausleute muß nun ein Verzeichniß von der ganzen Ladung des Schiffs übergeben werden. Hierauf überbringt einer von ihnen das Verzeichniß dem Ober-Mandarinen, um die dem Kaiser zu entrichtenden Abgaben darnach zu reguliren; dies geht jedoch den fremden Kaufmann nichts an, denn alle Zölle und Abgaben müssen von den Käufern bezahlt werden. Hierauf wird eine Versammlung der sämtlichen Hong-Kausleute veranstaltet, und das Verzeichniß der mitgebrachten Waa-

ren ihnen vorgelegt; diese bestimmen alsbenn sogleich den Preis für dieselben, mit dem man auch nothwendig zufrieden seyn muß, weil keine andere Kaufleute außer ihnen die Erlaubniß haben, zu kaufen.

Diese ganze Zeit über liegt ein Hoppo- oder Zollhaus-Boot auf jeder Seite des Schiffes, und wenn man die Waaren in die Böte laden will, um sie nach Kanton zu schicken, so müssen sie vorher von diesen Böten gewogen werden; bei ihrer Ankunft zu Kanton werden sie sogleich noch einmal gewogen, um zu sehen, ob das Gewicht mit dem am Bord des Schiffes herausgebrachten noch übereinstimmt. Dies ist jedoch selten oder niemals der Fall, weil zwischen dem Schiff und Kanton von den Sinesischen Bootsleuten alle Arten von Diebereien verübt werden. Jedes abgehende Boot muß daher aus Vorsicht, daß es wenigstens nicht allzusehr geplündert werde, von zwei oder drei Personen von der Schiffsmannschaft begleitet werden, denn obgleich diese Böte dicht zugedeckt und verschlossen sind, so besitzen doch die Sinesischen Seeleute eine so vorzügliche Geschicklichkeit im Stehlen, daß sie fast unter den Augen des Eigenthümers eine Menge Waaren, besonders Zinn, bei Seite zu schaffen wissen. Der letztere Artikel nimmt in den Böten eine ganz andere Gestalt an, denn an die Stelle der großen Platten davon werden von den Sinesen ganz kleine untergeschoben, und sie wissen dieses mit so viel Geschicklichkeit zu verrichten, daß man bei der Ankunft zu Kanton nicht begreifen kann, wie es zugegangen ist.

Wenn der Verkauf der Ladung zu Stande gebracht ist, so wird von dem Hong-Kaufmann ein Paß aus-
gewirkt, daß man die Waaren verkaufen darf, und
hierauf schickt er auch zugleich so viele Böte als man ver-
langt nach Whampo, um die Waaren in Empfang zu
nehmen; selten werden jedoch mehr als 3 Böte für jeden
Tag abgeschickt, denn diese Kaufleute arbeiten zwar, so
viel als sie nur immer vermögen, so lange ihre Arbeits-
stunden dauern, allein diese fangen erst um zehn Uhr des
Vormittags an und hören um 2 Uhr des Nachmittags
wieder auf.

Magazine hat man in Kanton nicht nöthig, denn
so bald die Waaren an das Land kommen, so werden sie
gewogen und von den Käufern weggeführt. Das Wie-
gen wird von den Unterbeamten des Kaisers und den
Schreibern der Kaufleute besorgt; es wird dabei sehr
ehrlieh zu Werk gegangen, denn es geschieht auf Engli-
schen Waagen und mit Gewichten von 50 Pfund.
Die ganze Summe des Gewichts wird nachher in
Katty's reducirt, indem man sie mit 3 multiplicirt
und mit 4 wieder dividirt; die Katty's werden hier-
auf in Bikuls verwandelt, indem man in das vorige
Produkt mit 100 dividirt.

Alle Schiffe müssen zu Whampo gemessen werden,
und deshalb läßt der Ober-Mandarin, wann es ihm
gelegen ist, den Hong-Kaufleuten sagen, daß er an
dem oder jenem Tage in dieser Absicht den Fluß hinab
zu fahren gedente; dies geschieht doch niemals eher, als

bis sechs oder mehrere Schiffe beisammen sind, denn um wenigere bemüht sich der Mandarin nicht hinunter. Die Hong-Kaufleute lassen alsdann diese Nachricht dem Kapitän des Schiffes zukommen. An dem Tage, wo man ihn erwartet, müssen alle Arbeiten eingestellt werden, und der Kapitän, der Superkargo und die sämtlichen Officiers aufs beste gekleidet erscheinen; auch schicken die Hong-Kaufleute Thee, verschiedene Sorten von Eingemachtem u. dergl. auf das Schiff, um den Mandarin damit zu bewirthen. Das Boot worin dieser fährt, zeichnet sich vor den übrigen, die ihn begleiten, durch eine gelbe Flagge aus, welches die Kaiserliche Farbe ist, und so bald man ihn zu Whampo von den Schiffen aus erblickt, so wird ihm von jedem Schiff, das gemessen werden soll, ein Boot mit einem Officier entgegen geschickt. Vor einigen Jahren pflegte man ihn auch noch mit mehrern Kanonen-Schüssen zu begrüßen, allein seit dem Jahr 1785 wo ein Sineser durch den wergen Pfropf einer Kanone getödtet, und der arme Kanonier dafür nach ihren Gesetzen aufgehängt wurde, ist dieser Gebrauch ganz abgeschafft worden.

Die Messung des Schiffes geschieht in Rücksicht der Länge von der Mitte des Fockmastes bis in die Mitte des Besanmastes, und, um die höchste Breite zu finden, dicht von der Hinterseite des Hauptmastes rings um das Schiff herum. Die gefundene Länge wird hierauf mit der Breite multiplicirt und alsdann mit 10 dividirt, woraus sich, wie sie behaupten, das wahre Maaß des Schiffes ergibt; dieser Messung zu Folge wird auch zu-

gleich das Schiff tarirt, ob es eines vom ersten, zweiten oder dritten Range ist, und hierauf mit den bestimmten Abgaben belegt. Von dieser Messung und Tarirung findet keine weitere Appellation statt, und das Schiff wird auch nicht eher förmlich eingeschrieben, bis diese Ceremonie vorüber ist. Ein Schiff das 74 Kovid's, wovon jeder $14\frac{1}{2}$ Zoll beträgt, lang, und 23 Kovid's breit ist, wird für ein Schiff vom ersten Range gehalten. Hält es nur 71 Kovid's in der Länge und 21 in der Breite, so ist es vom zweiten Range, und alle, die unter diesem Maasse sind, gehören zum dritten Range. Das Geschenk, das außerdem jedes Schiff, es mag groß oder klein seyn, dem Kaiser machen muß, ist im Jahr 1754 ein für allemal bestimmt und jetzt zu einer förmlichen Abgabe geworden; es beträgt, außer der Abgabe von dem Maasse des Schiffes, noch für jedes Schiff 1950 Tals.

Da Sina wegen der ungeheuern Größe des Reiches, einer der wichtigsten Marktplätze für alle Produkte von Indien ist, so wird es zweckmäßig seyn, hier einige kurze Nachrichten über die Einwohner, ihre Kleidertracht und ihre Gebräuche mitzutheilen.

Die Sinesen sind im Durchschnitt von mittlerer Statur, und haben breite Gesichter, schwarze, sehr kleine Augen und kurze, flache Nasen. Die Frauenpersonen haben in Rücksicht auf Schönheit wenig Vorzüge vor dem männlichen Geschlecht; das einzige, wodurch sie sich auszeichnen, ist die erstaunende Kleinheit

ihrer Füße, die, um diese Form zu bekommen, von der frühesten Kindheit an äußerst fest eingebunden werden. Die Sinesen halten diese verkrüppelten Füße für eine außerordentliche Schönheit; ein Europäer aber kann sie nicht ohne Widerwillen ansehen, denn der Knöchel an denselben ist eben durch diese Behandlung äußerst dick und ganz unverhältnißmäßig geworden; auch haben alle Frauenspersonen einen so schwankenden unsichern Gang, als wenn sie jeden Augenblick hinfallen wollten. Demungeachtet halten es die Sinesinnen für den größten Schimpf und die größte Beleidigung, die man ihnen anthun kann, wenn man sagt, sie hätten große Füße; aus diesem Grunde hegen sie auch die höchste Verachtung gegen die Tartarischen Weiber, weil diese ihre Füße wachsen lassen, wie die Natur sie gebildet hat.

Die Mannspersonen pflegen sich fast alle Haare im Bart auszuraufen, wodurch sie auffallend glatte Gesichter und ein weibisches Ansehen bekommen. Auch auf dem Kopf scheren sie sich alle Haare ab, und nur auf dem Wirbel lassen sie eine einzige Locke stehen, die sie zierlich flechten, und mit falschen Haaren vermischen, so daß sie bis auf den Boden herab hängen; in der Länge dieses Haarschopfes besteht ihr vorzüglichster Staat.

Die Kleidung der beiden Geschlechter ist nur sehr wenig von einander verschieden; der wesentlichste Unterschied besteht darin, daß die Frauenspersonen einen Halskragen an ihrem Hemde oder Unterkleid tragen, das der

Männer hingegen ohne solchen Kragen und wie bei uns die Weiber-Hemden rings herum ausgeschnitten ist. Im Sommer ist ihr Anzug äußerst leicht und der Hitze des Klimas angemessen; in dieser Jahreszeit tragen sie auch sämmtlich Fächer, sowohl Manns- als Weibs-Personen, auf welchen ihr Kalender oder sonst etwas denkwürdiges zum Gebrauch in Geschäften, oder auch zur bloßen Unterhaltung geschrieben ist. Im Winter tragen sie wärmere Kleider, ja sogar Pelze, nach welchen immer eine sehr starke Nachfrage ist, besonders nach solchen von Seeottern, Bibern und Seekälbern. Die Nägel von dem dritten und dem kleinen Finger lassen sich beide Geschlechter zu einer ungeheuern Länge heran wachsen, um dadurch anzuzeigen, daß sie sich nicht mit groben Handarbeiten abgeben. Die Ceremonien beobachten sie bis zum höchsten Grad und sind überhaupt äußerst höflich und freundlich; aber diese äußern Eigenschaften sind nur ein Deckmantel des Betrugs und der Falschheit, denn darin kommt ihnen keine Nation auf dem Erdboden gleich und sie zeigen diese Gesinnungen nicht nur gegen Fremde, sondern auch gegen einander selbst. Uebrigens wird hier der Diebstahl von den Mandarinen streng bestraft, und zwar entweder mit Peitschenhieben oder mit Abschneiden der Haarlocke, deren Verlust für das größte Zeichen von Ehrlosigkeit gehalten wird. Demungeachtet ist es äußerst schwer, sich vor ihren Diebereien gehörig in Acht zu nehmen. Wenn man z. B. Anstalten macht, wieder abzufegeln, so muß der Komprodore, oder der Lieferant, der das Schiff mit den nöthigen Lebensmitteln zu versorgen übernommen hat, das Vieh schon eine

Woche oder zehn Tage vor der wirklichen Abreise an Bord des Schiffes liefern, denn auch dieses so wie überhaupt alle mögliche Dinge in Sina, außer nur Eier und Milch, wird nach dem Gewicht verkauft; aus diesem Grunde geben sie dem Vieh, das lebendig auf die Schiffe geschafft wird, mit dem Futter viel Salz zu fressen, und lassen es hierauf eine große Menge Wasser saufen, um es dadurch schwerer zu machen. Hierdurch geschieht es aber sehr häufig, daß mehr als der dritte Theil des ganzen Viehstandes in wenigen Tagen ums Leben kommt; da nun aber die Sinesen alles Vieh ohne Unterschied essen, es mag gestorben oder geschlachtet worden seyn, so heben sie alles auf diese Art umgekommene und aus den Schiffen weggeworfene Vieh auf, und verzehren es. Das Wiegen der eingeschifften Lebensmittel hat aber erst in den drei letzten Tagen vor der Abreise statt, und wenn man daher das Vieh schon eine Woche vorher an Bord bringen läßt, so kann man gegen diesen Betrug sicher seyn.

Der Charakter der Sinesen läßt sich in wenigen Worten zusammen fassen. Sie sind das treulosste, betrügerischste, feigste und diebischste Volk auf dem ganzen Erdboden!

Die Europäer zu Kanton dürfen nicht in die Stadt selbst hinein kommen, sondern sind durchaus in die Vorstädte verwiesen, wo sie sich sämtlich aufhalten müssen. Die Hongs oder Faktoreien worin sie wohnen, haben das Ansehen von langen Höfen denn an

der inneren Seite ist kein Ausgang oder Durchfahrt darin; jeder solcher Hong enthält gewöhnlich vier oder fünf Faktoreien oder einzelne Häuser. Sie sind alle an dem Ufer des Flusses, der hier eine schöne Kay bildet, erbaut, gegen welchen die Vorderseite gerichtet ist. Der dazu gehörige, zu diesem Zwecke besonders angelegte Spaziergang ist mit einem schönen Geländer eingefast und führt den Namen Respondentia; hier kommen alle Europäische Kaufleute, Schiffskapitains und übrige Officiers täglich nach dem Mittagessen zusammen, sprechen von Geschäften und machen unter einander Lustparthien für den Abend aus. Ich darf behaupten, daß dieses der allergeellschaftlichste Platz auf der ganzen Welt ist, denn es kommen daselbst Europäer von allen möglichen Nationen zusammen und suchen sich ohne alle Ceremonie, jedoch ohne dabei die Gesetze der Wohlstandigkeit und der guten Lebensart bei Seite zu setzen, durch einen fröhlichen Umgang zu zerstreuen und aufzuheitern.

Es giebt in Sina eine große Menge von Fischen, denn durch die vielen Flüsse und zahllosen Kanäle, wovon das Land durchschnitten ist, verbunden mit dem Fleiß und der Industrie der Fischer, werden die Einwohner mit einem Ueberfluß von See und Flußfischen versorgt; auch giebt es daselbst sehr viele Gold- und Silberfische, die in besonders dazu bestimmten großen Weibern, so wie auch einzeln zur Ansicht für Neugierige in großen Gläsern und porcellanenen Vasen aufbewahrt werden.

Sina bringt auch eine große Menge von vortreflichen Vegetabilien hervor, die sowohl zum Genuß des Lebens, als in der Arzneikunst, von der größten Wichtigkeit sind; ich will die merkwürdigsten davon weiter unten anführen, wann von den Ausfuhr-Artikeln dieses Landes die Rede seyn wird. Zuvor muß ich aber noch der Methode der Sinesen, das Gold zu probiren, kürzlich erwähnen, denn sie zeichnen sich durch dieselbe vor allen andern Nationen aus.

Sinesische Probiernadeln. Wer daran gewöhnt ist, häufig Gold von verschiedener Legirung vor den Augen zu haben, der kann beinahe schon aus der Farbe der jedesmaligen Masse, wenn ihm nur das Metall, woraus die Legirung besteht, bekannt ist, die Proportion des Zusatzes beurtheilen. Um aber genau zu Werke zu gehen, werden verschiedenerlei, aus den Metallen, womit das Gold gewöhnlich legirt wird, und nach verschiedenen Proportionen des Zusatzes verfertigte Kompositionen desselben in länglicht viereckigte Stücke geformt, welche Probiernadeln heißen und bei der Untersuchung des Goldes zum Richtmaaß dienen. In Europa hält dieses Probegold gewöhnlich zwei und zwanzig Karat, d. hst. es enthält zwei und zwanzig Karat fein Gold und zwei Karat Zusatz. Die Sinesen hingegen haben eine ganz andere Eintheilung, nämlich nach Strichen, wovon die höchste Zahl oder die so bei ihnen das Probegold bezeichnet, hundert ausmacht, so daß also hundert ihrer Striche unsern 24 Karaten gleich kommen; 75 Striche betragen dem zu Folge 18 Karate,

50 Striche 12, und 25 Striche 6 Karate. Das Verhältniß der Komposition in den verschiedenen Nadeln wird in einer Reihenfolge genau nach dem Karatgewicht eingerichtet; die erste Nadel besteht aus ganz reinem Gold oder von 24 Karaten; die zweite aus $23\frac{1}{2}$ Karat fein Gold und einem halben Karat Zusatz; die dritte aus 23 Karat fein Gold und ein Karat Zusatz, und so immer in dem Verhältniß fort, daß das feine Gold bis zum 20 Karat in jeder Nadel um einen halben Karat ab- und der Zusatz um eben so viel zunimmt. Unter 20 Karat wird die Verschiedenheit der Nadeln nach ganzen Karaten eingerichtet, denn wenn das Verhältniß des Zusatzes schon so bedeutend ist, so kann ein halber Karat kaum mehr an der Farbe der Masse erkannt werden.

Eine solche Reihe von Nadeln macht eine Garnitur aus und deren sind gewöhnlich 4 erforderlich; eine, worin der Zusatz aus reinem Silber besteht; eine zweite mit einer Mischung von zwei Theilen Silber und einem Theile Kupfer; eine dritte mit zwei Theilen Kupfer und einem Theile Silber, und eine vierte mit gleichen Theilen von beiden Metallen. Zuweilen kommt auch noch hierzu eine fünfte, worin der Zusatz aus bloßem Kupfer besteht, weil diese Legirung ebenfalls zuweilen, jedoch weit seltener als die andern vorkommt. Beim Zusammenschmelzen dieser Kompositionen muß man die äußerste Sorgfalt darauf verwenden, daß von keinem der verschiedenen Ingredienzien das mindeste verlohren geht, weil sonst das richtige Verhältniß der Mischung aufgehoben wird, Die Farben werden am besten durch das

Streichen der Metalle auf einer besondern Art von Steinen untersucht, die größtentheils aus Deutschland kommen und wegen dieses davon gemachten Gebrauches Probierrsteine genannt werden. Die beste Sorte derselben ist von dunkelschwarzer Farbe, von mittelmäßiger Härte und einer glatten, aber nicht polirten Oberfläche. Das Stück Gold, das untersucht werden soll, wird an irgend einem Theile seiner Oberfläche sorgfältig rein gemacht, und alsdann damit über den Probierrstein gezogen; dicht daneben wird ein anderer Strich mit derjenigen Probierradel gemacht, die der Farbe nach dem Gold am nächsten zu kommen scheint. Wenn nun die Farbe welche beide auf dem Steine zurück lassen, genau die nämliche ist, so wird angenommen, daß das zu untersuchende Gold von der nämlichen Feinheit ist, wie die Nadel, zeigt sich aber eine Verschiedenheit, so wird eine andere Probierradel genommen, und damit so lange fort gefahren, bis man endlich eine findet, deren Farbe genau mit der Farbe des Goldes übereinstimmt. Man sieht leicht ein, daß hierzu eine außerordentliche starke Uebung erfordert wird.

In dem Gebrauch dieser Probierradeln und des Probierrsteines besitzen die Sinesen eine vorzügliche Geschicklichkeit; diese geht so weit daß sie im Stande sind, eine Verschiedenheit in der Feinheit, die nicht mehr beträgt als einen halben Strich, oder den zwei hundertsten Theil der Mischung, sogleich zu unterscheiden. Der Probierrstein ist auch das einzige Richtmaß, dessen sie sich bei dem Verkauf ihres Goldes an die Europäischen Kaufleute

bedienen, und in ihrem Lande ist dieß auch wegen der Gleichförmigkeit der Legirung, die durchaus immer in Silber besteht, weniger Schwierigkeiten unterworfen, als bei uns. Wenn die Sinesen nur die geringste Spur von Kupfer in den Zusatz entdecken, so argwohnen sie sogleich Betrug. Dagegen geben aber auch die Sinesen nicht zu, daß ihr Gold auf irgend eine andre Art probiert werde, und der Europäische Kaufmann muß sich daher alle Mühe geben, um eine gründliche Kenntniß des Probiesteins zu erlangen; er kann es jedoch bloß durch häufige Übung, und wenn er für sich selbst die Farben von einer guten Garnitur Probiernadeln, auf denen allen einzeln der Grad der Feinheit bezeichnet ist sorgfältig mit einander vergleicht, dahin bringen, daß er im Handel mit den Sinesen nicht betrogen werde.

Die vorzüglichsten Ausfuhr-Artikel von Sina bestehen in Thee, Porzellan, Gold, (in Stangen) Zucker, Candelzucker, Rhabarber, China- oder Fieber-Rinde, Schlangenwurzel, Sarsaparille, Leder, Japanischen Kupfer, lackirten Waaren, Apotheker-Waaren, Plattgold, Goldfaden, mancherlei Geräthschaften aus weißem und rothem Kupfer, gegossenem Eisen, Seide (roher und verarbeiteter), Zwirn u. s. w.

Außerdem giebt es aber auch in Sina eine Menge weißes Kupfer, aus welchem schönen Metall die Sinesen mancherlei Geräthschaften verfertigen, die aber nur heimlicher Weise ausgeschwärzt werden können, weil die Ausfuhr des Kupfers aus dem Reiche streng verboten ist.

Ferner bringt Sina alle Arten von Getraide, vortreffliche Drangen, Trauben, Feigen, Granatäpfel und eine Menge anderer köstlicher Obstarten in dem größten Ueberfluß hervor. Sehr wenig Länder sind reichlicher mit Pferden, Ochsen, Schweinen, Büffeln, Federvieh und Wildpret von aller Art versehen. Auch giebt es daselbst viele Zibetkazen, welche die bekannte, äußerst kostbare, wohlriechende Substanz in einer Art von Beutel unter dem Bauche tragen. Diese Substanz macht einen sehr wichtigen Handelsartikel für die Sinesen aus. Der Sinesische Gold = Fasan ist nicht nur wegen seines außerordentlich schönen Gefieders merkwürdig, sondern auch wegen seines zarten wohlschmeckenden Fleisches; aus diesem Grunde streben ihm die Leckermäuler eben so eifrig nach, als die Liebhaber von Seltenheiten wegen seiner ausgezeichneten Schönheit. Der Thee, der eines der vorzüglichsten Handelsprodukte von Sina ausmacht, ist das Blatt von einer kleinen Staude, die nicht nur in Sina, sondern auch in Siam und in Japan wächst. Die Kaufleute, die damit handeln unterscheiden mehrerlei Arten desselben, die jedoch sämtlich Blätter von dem nämlichen Baume sind und eigentlich bloß auf die drei Sorten im allgemeinen, nämlich ordinären grünen Thee, feinen grünen Thee und Thee = Buh eingeschränkt werden müssen. Die Blätter von dem gemeinen grünen Thee sind etwas klein, eingeschrumpft, stark gedreht und durch das Trocknen dicht zusammen gewunden; ihre Farbe ist dunkelgrün und der Geruch lieblich. Die Blätter von dem feinen grünen Thee sind größer, weniger durch das Trocknen eingeschrumpft und zusammengedreht, und daher in

größern Falten aufgerollt; ihre Farbe ist blässer, aber blühender und fällt etwas ins bläuliche. Der ordinäre grüne Thee giebt dem siedenden Wasser eine dunkle, gelb grüne Farbe; von dem feinen grünen Thee hingegen bekommt es eine ins hell grünliche fallende Strohfarbe. Der Thee - Bus besteht aus weit kleinern Blättern als eine von den beiden vorigen Sorten, und seine Blätter sind auch noch zusammengeschrumpfter und dichter gedreht. Er hat eine dunkle beinahe ins schwarze fallende Farbe.

Die Staude, die den Thee hervorbringt, wird selten mehr als 5 bis 6 Fuß hoch. Sie ist reich mit Zweigen bedeckt, die sich stark ausbreiten; die Blätter sind länglich, zugespitzt und am Rande gezahnt. Diese Blätter werden gewöhnlich in den Monaten April und May eingesammelt, wobei man die jungen, die von den neuen Schößlingen abgepflückt werden, sogleich von denen, die von alten Zweigen gebrochen werden absondert. Auf solchen Unterscheidungen wie diese und auf der besondern Abpflückung der ganz ausgewachsenen und der erst hervorkeimenden, noch beinahe knospenartigen Blätter beruhen einzig und allein die verschiedenen Sorten von Thee. Wenn die Blätter alle eingesammelt sind, so werden sie noch einmal nach ihrer Größe und sonstigen Beschaffenheit ausgelesen und alsdann getrocknet. Der Thee - Bus wird gesammelt ehe sich noch die Blätter vollkommen entfaltet haben und man bringt ihm auch beim Trocknen in einen größern Grad von Hitze als den grünen Thee; hierdurch bekommt er auch seine dunklere Farbe, so wie dem

erstern Umstand sein balsamischer Geruch vorzüglich zuzuschreiben ist.

Der Rhabarber ist eine längliche, kegelförmige Wurzel, die in Sina und der Tartarei in großer Menge, aber auch in der Türkei und in Rußland wächst. Der orientalische Rhabarber ist fünf bis sechs Zoll lang und an dem obern Ende 3 bis 4 Zoll im Durchmesser stark. Er hat eine glatte Oberfläche, und ist ziemlich schwer, aber nicht hart; äußerlich ist seine Farbe gelb, mit braun untermischt, inwendig aber ist er mit rothen Streifen durchzogen, so daß er, wenn er entzwei geschnitten wird, wie marmorirt aussieht.

Die Sinesen verwenden außerordentlich viele Sorgfalt auf das Trocknen des Rhabarbers; sie nehmen die Wurzel des Rhabarbers durchaus nur im Winter aus der Erde, oder doch wenigstens nicht später als mit dem ersten Anfang des Frühlings und ehe noch die Blätter anfangen hervor zu brechen. Hierauf legen sie den Rhabarber an einem schattigten Orte auf einen Tisch, und kehren ihn zwei bis drei Tage lang ein oder zwei mal täglich herum; wenn dieses geschehen ist, so ziehen sie die Wurzeln auf eine Schnur, so daß zwischen allen ein kleiner Raum übrig bleibt, und keine die andere berührt, und alsdann hängen sie ihn an einem schattigten Orte auf, wo er nach und nach trocknen kann. Durch diese Behandlung wird der Sinesische Rhabarber so fest und verb, wie wir ihn bei uns kennen, denn wenn man diese Wurzel an einem warmen Orte aufhängt und schnell

trocknet, so wird sie leicht und schwammigt. Auch behaupten die Sinesen, daß wenn die Wurzel im Sommer ausgemacht wird, sie nicht nur viel leichter und von geringerm Werth ist, sondern daß sie auch die röthliche, marmorirte Farbe nicht hat, die ein Haupt-Kennzeichen von ihrer Güte ist.

 16.

Der Sinseng oder die Kraftwurzel.

Chemals glaubte man, diese Pflanze wüchse nirgends anders als in der Tartarei, allein in neuern Zeiten ist sie auch in Nordamerika und vorzüglich in Kanada und Pennsylvanien gefunden, und in sehr großen Quantitäten ausgeführt worden. Sie ist vollkommen so gut wie die Sinesische und macht nunmehr einen wesentlichen Artikel des Amerikanischen Handels nach Sina aus. Das Alter dieser Wurzel wird an den mehreren Seitenwurzeln erkannt, die sie getrieben hat; allein sehr alte Wurzeln sind nicht so viel werth als frischere. Die äussere Farbe derselben ist blaß gelb und inwendig fallen sie ins weißliche. Wenn die Wurzeln eingesammelt sind, so werden sie gewaschen und abgerieben und hierauf einige Augenblicke in einen Kessel mit siedenden Wasser geworfen, um sie dadurch gleichsam für ihre weitere Zubereitung empfänglich zu machen. Man thut nämlich eine Quantität von einer gelblichen Art von Hirsen mit ein wenig Wasser in einen Kessel, und läßt es in einem gelinden Feuer mit einander kochen; quer

über den Kessel werden kleine Stückchen Holz, und auf diese die Wurzeln gelegt, die mit einem Tuch, oder auch mit einem andern Gefäße, sorgfältig zugedeckt werden müssen. Durch diese Art von Zubereitung bekommt der Ginseng die schöne Farbe, welche die Sinesen so sehr an ihm schätzen, und worin ihm der Amerikanische nicht gleich kommt. So bald die Wurzeln gehörig abgetrocknet sind, so müssen sie vor aller äußern Luft bewahrt, und an einem trocknen Orte aufbewahrt werden, denn sonst werden sie leicht von den Würmern angegangen und verderben. Der gute Ginseng darf durchaus nicht von Würmern zerfressen seyn; er muß fest, ziemlich schwer, nicht sehr zähe seyn, kurz entzweibrecken und einen lieblichen Geruch haben. Beim Einkaufen desselben in China muß man sich sehr in Acht nehmen, nicht betrogen zu werden, denn die Chinesen gießen sehr häufig etwas Blei hinein, um sein Gewicht zu vermehren; daher pflegen die Kaufleute die Wurzeln gewöhnlich zuvor entzwei zu schneiden, ehe sie sie kaufen.

Der Bezoar ist ein medicinischer Stein, dem ehemals ausschweifend wundersame Heilkräfte zugeschrieben wurden; heut zu Tage wird er jedoch weit weniger geachtet. Er wird in dem Magen eines Thieres erzeugt, das eine Ziegenart ist, und in verschiedenen Gegenden von Persien in den Gebirgen lebt. Es ist so groß wie unser Reh und seine Farbe ist Rostbraun, ins grauliche schillernd. Der Kopf gleicht ganz dem von unsern Ziegen; wenn das Thier ganz sein volles Wachsthum er-

reicht hat, so sind seine Hörner beinahe drei Fuß lang, stehen gerade vor und sind an demjenigen Theile, der dem Kopf am nächsten ist, mit Ringen umgeben; die andere Hälfte davon ist aber ganz glatt, glänzend und von schwarzer Farbe. Der Schwanz ist beinahe einen Fuß lang, und die Haare an demselben, von der nämlichen Farbe wie an dem übrigen Körper, aber beträchtlich länger. Die Beine sind mit kurzen Haaren bedeckt und mit starken Muskeln versehen; daher ist auch das Thier äußerst leichtfüßig und flüchtig, und springt wie unsere Ziege von Felsen zu Felsen.

Außer dem orientalischen Bezoar giebt es auch welchen in Deutschland und in andern Ländern, aber dieser ist von weit geringerem Werth. Der ächte orientalische Bezoar hat gewöhnlich eine ovale Form, und ist etwas kleiner als eine Welschnuß, aber größer als eine Haselnuß; je größer er aber ist, desto kostbarer. Inwendig ist er glatt und glänzend, und aus mehreren glänzenden Hüllen zusammengesetzt, wie eine Zwiebel, wovon eine jede eine leicht zerreibliche fast pulverartige Substanz umschließt; die gleichsam den Kern ausmacht, um welchen herum sie sich gebildet haben. Die beliebteste Farbe derselben ist ein glänzendes Dunkel- oder oliven Grün; man findet aber auch weißliche, graue und gelbliche. Der ächte Bezoar hat nur einen sehr schwachen Geruch und gar keinen Geschmack. Wenn man mit einer glühenden Nadel hineinsieht, und er fängt an zu zerknittern und zu schmelzen, so ist er nicht ächt; wenn er aber bloß einen Splitter, oder ein

Kleines Stückchen Rinde abwirft so ist er vollkommen gut. Auch probirt man ihn besonders dadurch, daß man ihn 5 bis 6 Stunden lang in laues Wasser einweicht, wobei er, wenn er ächt seyn soll, durchaus nichts von seinem Gewicht, seiner Farbe und seiner Konsistenz verlieren darf.

Die China- oder Fieber-Rinde wächst in China und in ganz Ost- so wie auch in West-Indien; in den beiden erstern ist sie jedoch von weit vorzüglicherer Güte. Sie ist eine längliche dicke, knotigte Wurzel, die äußerlich röthlichbraun, und inwendig blaßroth aussieht. Die orientalische Wurzel ist weit blässer und zugleich auch härter als die Westindische. Sie muß kurz entzwei brechen und einen derben, glänzend glatten Bruch haben; wenn sie alt wird, so fliegt beim Brechen der Staub davon, sie ist leicht und sieht nicht mehr glänzend aus.

Ingwer giebt es eine große Menge in Ost- und West-Indien. Diese Wurzel breitet sich über die Oberfläche der Erde aus, und wird, wenn sie ihre gehörige Reife erhalten hat, ausgegraben und entweder in der Sonne oder im Ofen getrocknet. Der gute Ingwer muß trocken, nicht leicht zu zerbrechen, von einer hellbraunen ins grünliche übergehenden Farbe, inwendig harzig und von einem beißenden brennenden Geschmack seyn. Er behält sowohl frisch als eingemacht, seinen Geschmack mehrere Jahre bei. Die aller-

beste Sorte bekommt man in kleinen etwas durchsichtigen Stücken, die eine blaßgelbe Farbe haben.

Tamarinden. Die Frucht dieses Baumes ist eine Schote, die einigermaßen einer Bohne ähnlich sieht, und enthält mehrere harte Saamenkörner, die mit einem dunkel = farbigen Fleisch umgeben sind. Dieses Fleisch hängt mit den Saamenkörnern durch eine Menge zäher Fasern zusammen, ist aber von der äußern Hülle ganz abgefondert. Die orientalischen Tamarinden sind trockner, dunkler von Farbe und haben weit mehr Fleisch als die Westindischen; dabei sind sie so ausnehmend süße, daß sie sehr häufig ganz ohne Zucker eingemacht werden, was bei der letztern Sorte niemals der Fall ist. Es giebt rothe, braune und schwarze Tamarinden, aber die letzteren sind die besten; je fleischiger sie sind, desto besser sind sie.

Die Elephanten = Zähne haben nach Verhältniß ihrer Größe und Gesundheit einen sehr verschiedenen Werth. Die besten darunter sind die geraden weißen Zähne, die keinen Fehler haben und in dem Stumpf nicht sehr hohl, sondern durchaus gediegen und dick sind. Von der aller besten Sorte darunter wiegt das Stück wenigstens 50 Pfund und drüber; von der zweiten, vierzig Pf; von der dritten dreißig Pf; von der vierten zwanzig Pf. Die noch kleinern haben einen sehr geringen Werth.

Kayelak ist eine köstlich riechende Holzart, die

in dem Königreich Siam wächst. Die Einwohner dieses Landes so wohl als auch die Sinesen brennen es häufig in ihren Tempeln. Es macht einen von den wichtigsten Waaren-Artikeln aus, die aus Siam nach China geschickt werden.

Paradiesvögel sind in Neu-Guinea und den nahe gelegenen Inseln einheimisch. Den Oberhäuptern dieser Inseln dienen die Körper dieser todten Vögel zu Zierarten, indem sie dieselben auf ihren Mühen anstatt der Federbüsche tragen; bei Zubereitung der Häute pflegen sie ihnen jedoch immer die Beine abzuschneiden. So verstümmelt kaufen sie ihnen die Holländer, die auf dieser Küste Handel treiben, ab, und bringen sie dann nach China, Persien, Surate und in andere Orte von Indien, wo sie dieselben um ungeheure Preise an die reichen Einwohner wieder verkaufen, welche sie nicht nur als Federbüsche auf ihren Turbans und Helmen tragen, sondern sie auch zur Verzierung ihrer Häuser brauchen. Hieraus ist auch die irrige Meinung entstanden, daß diese Vögel gar keine Füße hätten, sondern daß sie, wenn sie schlafen wollten, sich an den zwei langen, äußerst dünnen und fast Haar ähnlichen Federn, die aus ihrem Schwanz hervorgehen, an einen Baum-Zweig aufhängen, und endlich, daß sie ihre Eier, um sie auszubrüten, unter ihren Flügeln mit sich herum trügen. Die Holländer haben auch den Glauben an diese Märchen auf alle nur mögliche Art zu erhalten gesucht, denn ihre Waare erhielt durch diesen Anstrich von Wunderbarkeit, einen unendlich größern Werth, und der Han-

del, den sie damit trieben, warf ihnen einen sehr bedeutenden Gewinn ab.

Der Sago. Die Sago-Bäume wachsen in der größten Menge wild auf den Molukischen Inseln und werden ungefähr dreißig Fuß hoch und sechs im Umkreise dick. Sie haben wie die Kokoßnußbäume keine eigentliche Rinde, die abgeschält werden kann, sondern sie macht einen Theil des Baumes aus, besteht aus hartem Holz und ist ungefähr zwei Zoll dick. Innerhalb derselben befindet sich eine Art von Mark, oder vielmehr eine Masse von gummiartigem Mehl, das mit einer Menge langer Holzfasern vermischt ist. Wenn der Baum seine gehörige Reife erhalten hat, so daß man seine mehlichte Substanz von ihm trennen kann, so werden die Spitzen seiner Zweige mit einem weißen Staube überdeckt, der aus den Poren der Blätter herausdringt. Dies ist für die Malayen ein Zeichen, daß sie den Baum fällen können, was immer dicht an der Wurzel geschieht; hierauf wird er zuerst quer durch in mehrere kurze Blöcke zerschnitten, und alsdann auch der Länge nach in große Scheite zerhauen. Aus diesen nehmen sie nunmehr das Mehl aus den Fasern, womit es umwickelt ist heraus, weichen es in Wasser ein und pressen es dann durch feine Leinwand, um es von allen Fasern vollkommen zu reinigen. Wenn es hierauf durch Verdunstung einen Theil von seiner Feuchtigkeit verlohren hat, so wird es in irdene Formen von mancherlei Gestalt geschüttet, worin man es vollends trocknen und hart werden läßt.

Jeder Baum liefert zwischen zwei und 400 Pfund Mehl, und wenn er abgehauen ist, so wachsen neue Schößlinge aus den Wurzeln hervor. Wenn dem gewonnenen Mark seine nämliche, pulverartige Gestalt gelassen wird, so muß es, um sich lange zu halten, sorgfältig gegen den Zutritt der freien Luft geschützt werden, denn außerdem wird es sehr leicht sauer. Bei uns in Europa ist aber der Sago nicht anders als in Körnern bekannt. Um nun das Mehl in solche Körner zu verwandeln, wird es zuerst nicht nur mit Wasser vermischt, um es von den Fasern zu reinigen, sondern nachher durch ein Sieb in einen ziemlich flachen eisernen Topf geschüttet und dieser eine Zeitlang über das Feuer gestellt. Hierdurch formirt sich das Mehl in lauter kleine Kugeln; aller unser Sago ist daher halb gebacken und hält sich außerordentlich lang.

Es wäre überflüssig ausführlich zu zeigen wie wohlthätig dieser Baum für die Bewohner dieser Insel ist; ich will daher nur noch eine einzige Bemerkung beifügen, wozu mir eine merkwürdige Berechnung, die Forster angestellt hat, die Veranlassung giebt. Dieser vortrefliche Gelehrte spricht nämlich in seiner Beschreibung von der Insel *Otaheity* von dem Brodfruchtbaum und berechnet dabei, daß von dem Ertrage eines einzigen mit diesem Baume besetzten Ackers 10 bis 12 Personen 8 Monate hindurch leben können. Ich will daher hier kürzlich zeigen, wie viele Menschen von einem mit Sago-Bäumen besetzten Morgen Landes leben können. Ich nehme an, daß ein Sago-Baum 100 □ Fuß Platz

einnimmt, allein zugleich muß ich bemerken, daß die Wurzeln dieses Baumes sich bei weitem nicht so stark ausbreiten und daß er folglich weit weniger Raum braucht als der Brod-Fruchtbaum. Ein Morgen Landes beträgt aber 43500 □ Fuß; wenn nun in diese mit 100 dividirt wird, so ergiebt es sich, daß 435 Bäume auf einem Morgen Landes wachsen können; ich will jedoch, um gar nichts zu übertreiben, nur die Zahl von 300 Bäumen annehmen. Wenn nun jeder Baum einer in den andern gerechnet, 300 Pf. Mehl hervorbringt, so können drei Bäume, oder 900 Pf. Mehl einen Menschen ein ganzes Jahr hindurch erhalten, und folglich können von einem ganzen Morgen 100 Menschen ein Jahr lang leben. Da aber die Sago-Bäume 7 Jahre wachsen müssen, ehe sie ihre volle Reife erlangt haben, so dividire ich wieder mit 7 in 100, woraus sich ergiebt, daß 14 Menschen ein Jahr lang von dem Ertrag eines Siebentheils von einem Morgen leben können. Außer diesem wohlthätigen Baume wächst aber der Brod-Fruchtbaum ebenfalls auf diesen Inseln und in Neu-Guinea: ist es daher wohl ein Wunder, wenn in Ländern, wo durch so wenig Mühe und Arbeit so viele Menschen ernährt werden können, der Ackerbau vernachlässigt wird!

17.

Ueber die Inseln Diego = Luis, und die Sandbänke Chirbaniania und Padonna oder Padua.

Die Insel-Gruppe, die den Namen Diego = Luis

führt, und nicht weit von der Linie entfernt seyn soll, liegt nach meiner vollkommensten Ueberzeugung nicht weiter gegen Osten als im 70° der Länge, und eben so befinden sich zuverlässig auch keine von den Sand-Bänken, die um die Lakavariſchen Inseln herum liegen sollen, westlicher als $71^{\circ} 30'$ der Länge. Die Sand-Bank Chirbaniania fand ich, ohne daß ich im mindesten Ursache habe, an der Richtigkeit meiner Beobachtung zweifeln zu müssen, in $11^{\circ} 10'$ nördlicher Breite und $72^{\circ} 16'$ östlicher Länge von Greenwich; dies ist die allerwestlichste Sandbank, die ich auf meiner Fahrt zu sehen bekommen habe, und die Insel Banka-Point, von welcher die Sandbank von Padona gleichsam eine Fortsetzung ist, liegt im $11^{\circ} 35'$ nördlicher Breite und im $72^{\circ} 26'$ östlicher Länge von Greenwich, so daß sie also die allernördlichst gelegene Sandbank ist.

In diesen eben beschriebenen Regionen findet man häufig die See-Kokosnuß, die als eine Merkwürdigkeit der Natur hier etwas ausführlicher angeführt zu werden verdient. Sie ist von der Größe eines Mannskopfes, ist doppelt und hat förmlich die Gestalt eines Scrotum's; die Farbe ihrer Rinde ist schwarz und sie wird von den Einwohnern jener Länder außerordentlich hochgeschätzt. Die Palmenart, welche diese Cocosnüsse hervorbringt, wächst ausschließend nur auf der Insel Praslin, aber ehe man noch diese entdeckt hatte, war der Ursprung dieser seltsam geformten, auf den offenen Meere herum schwimmenden Frucht, gänzlich unbekannt; es wurden daher, wie über alles Unbekannte und Sonderbare eine

Menge von Fabeln über ihren Ursprung und ihre Eigenschaften erfunden.

Der Baum wächst beinahe rings um die Insel Praslin herum an der Küste des Meeres; der größte Theil ihrer Früchte fällt ins Wasser, schwimmt darin fort und wird durch Winde und Seeströmungen gegen die Maldivischen Inseln zugetrieben. Dies war der einzige Ort in der Welt, wo vor der Entdeckung der Insel Praslin diese See Kokosnüsse gefunden wurden. Die Europäer nannten sie daher die Maldivische Kokosnuß; auch bekam sie den Namen Salomonische Kokosnuß, um dadurch auf die wunderbaren Erzählungen von ihrem Ursprunge anzuspieren. Da man den Baum, der diese Früchte hervorbringt, nicht kannte, so glaubte man allgemein, daß sie das Product einer, auf dem Boden des Meeres wachsenden Pflanze wären, von welcher sie, wenn sie reif würden, abfielen, alsdann in die Höhe auf die Oberfläche des Wassers kämen, und wegen ihrer Leichtigkeit auf demselben herum schwämmen. Dieser Fabel fehlte nichts weiter, als daß man der Frucht auch außerordentlich große und wunderbare Heilkräfte zuschrieb; und es war natürlich, daß dieses nicht ausbleiben konnte. Es wurde ausgesprengt und allgemein geglaubt, und wird auch noch heut zu Tage in ganz Asien für zuverlässig gewiß gehalten, daß die Hülse, welche die Mandel dieser See Kokosnuß umgiebt, das untrüglichste Gegenmittel gegen alle Arten von Gift sey. Aus diesem Grunde wurden ehemals diese Kokosnüsse für so viel Silber als sie wogen verkauft, und auch noch heut zu Tage bezahlen sie die Fürsten und

Großen von Hindostan mit außerordentlichen Summen; aus den Schalen derselben lassen sie Trinkbecher machen, die reich mit Gold und Diamanten verziert werden, und selten findet man in diesem Lande einen Großen, der jemals aus irgend einem andern Becher trinkt, denn sie sind fest überzeugt, daß keine Art von Gift, (vor welchem sie sich sämmtlich außerordentlich fürchten, weil sie es selbst so häufig gegen andre anwenden,) und wenn es auch das allerstärkste wäre, ihnen aus diesen heilsamen Bechern den geringsten Schaden zufügen könne, weil in denselben jedes mit Gift vermischte Getränk in wenig Augenblicken gereinigt würde. Aus diesem Irrwahn zogen die Könige der Maldivischen Inseln den größten Nutzen, denn sie maachten sich ausschließlich das Recht auf diese Früchte an, die durch Wind und Wetter an die Küste geworfen, eigentlich jedem der sie aufhebt, zugehören sollten. Wenn aber diese See Kokosnüsse nicht diese seltsamen und wunderbaren Eigenschaften besäßen, so würden sie sehr bald allen ihren Werth verlieren, und mit ihm zugleich der Maldivische Monarch den beträchtlichen Tribut, den ihm bisher Unwissenheit und Aberglauben entrichtet haben.

Die Insel Praslin hat höchstens sechs oder sieben Stunden im Umkreise, und macht einen Theil von dem Archipel aus, der ehemals den Namen der Drei Brüder führte, und heut zu Tage unter dem der Geschehlen bekannt ist. Auf dieser Insel, und zwar auf dieser so kleinen Insel ganz allein, ist diese in Indien so äußerst hochgeschätzte Kokosnuß bisher gefunden worden.

Wie kommt es aber, daß der Baum, der sie hervorbringt nicht wenigstens in den andern ganz nahe gelegenen Inseln des nämlichen Archipel's ebenfalls wächst? Warum wurde er ausschließend nur der Insel Praslin zugetheilt, als dieser Archipel durch irgend eine gewaltsame Erschütterung der Natur vom festen Lande losgerissen und in eine Menge kleiner Inseln zersplittert wurde? Diese höchst merkwürdige Erscheinung verdient die Aufmerksamkeit der Naturforscher. Uebrigens gehört dieser Baum, den ich aufs genaueste untersucht habe, zu der Gattung der Latanien-Bäume; er wird 40 bis 45 Fuß hoch, seine an der Spitze wie eine Krone stehende Blätter sind ohngefähr 2 Fuß lang und 15 breit, falten sich unten wie Fächer zusammen, und stehen auf 6 bis 7 Fuß langen Stielen.

 18.

Einige Nachrichten über Mokka und Schidda.

Mokka, die erste Stadt im rothen Meere, wohin Europäische Schiffe des Handels wegen kommen, ist ziemlich groß und außerordentlich bevölkert. Die Einwohner sind größtentheils Muhammedaner; in den Vorstädten leben aber auch eine große Menge von Juden, und außerdem findet man noch daselbst einige Armenier und Perser, die sich aber sämmtlich nach den Sitten und Gebräuchen der Muhammedaner bequemen müssen. Sie thun jedoch dieses auch sehr gerne, denn sie haben

durch den einträglichen Handel, welchen sie von *Mokha* aus in die meisten, ja man kann sagen in alle Gegenden von *Indien* treiben, die sicherste Gelegenheit, in kurzer Zeit beträchtliche Reichthümer zu sammeln. Die Straßen der Stadt haben eine ziemliche Breite, die Häuser sind von Steinen oder häufiger noch von Ziegelsteinen erbaut, und bestehen sämmtlich aus zwei Stockwerken mit einem flachen Dach. Die Magazine und Läden sind für einen ausgebreiteten Handel eingerichtet, und mit allen Arten von Waaren, die sowohl *Europa* als ganz *Indien* liefern, im Ueberfluß angefüllt. Der Haven wird durch zwei hervorragende Landspitzen gebildet, die drei englische Meilen von einander entfernt sind und wovon jede durch ein darauf angelegtes Fort vertheidigt wird.

Den vorzüglichsten Gegenstand des dasigen Handels macht der Kaffee aus, der zu *Beit - El - Fakih* gewonnen wird und der vorzüglichste in der ganzen Welt ist. Diese vortreffliche Bohne wird in großer Menge nach der *Türkei* gebracht und zwar hauptsächlich nur durch die *Karawanen*, die aus diesem Lande nach *Mekka* kommen und sowohl dieses Produkt, als überhaupt alle Gewürzarten und Manufakturwaaren des ganzen *Orients* mit sich dahin zurücknehmen. Ein großer Theil davon kommt auf diesem beträchtlichen Umwege nach *Europa*, und daher wird auch dieser vortreffliche Kaffee bei uns sehr häufig mit dem Namen *Türkischer Kaffee* belegt.

Die Kaffee - Pflanze erreicht eine Höhe von 8 bis 9 Fuß und hat sehr viele Aehnlichkeit mit unserm *Weißdorn*;

die Zweige stehen paarweise gegen einander über; die Blätter wachsen auf die nämliche Art, nämlich paarweise gegen einander über, und jedes Paar davon ist etwa zwei Zoll von dem andern entfernt; sie sind ohngefähr 4 Zoll lang und in der Mitte, wo sie am breitsten sind, beinahe 2 Zoll breit, von diesem Punkte werden sie allmählich immer schmaler und laufen zuletzt in eine Spitze aus; sie haben ziemlich viele Aehnlichkeit mit den Lorbeer-Blättern, nur daß sie weder so dick, noch auch so steif und leicht zerbrechlich sind. Die Staupe hat eine grauliche, glatte Rinde, ein weißes Holz und nur äußerst wenig Mark. Die Früchte hängen Büschelweise zu zwei, drei und mehreren an den Zweigen. Alle diese Stauden werden durch künstliche Kanäle bewässert, allein so bald sie drei oder vier Jahre getragen haben, so fangen sie an wieder abzunehmen und die Einwohner müssen alsdann sogleich neue pflanzen. Die Beeren werden mit vieler Sorgfalt davon abgebrochen, in der Sonne getrocknet, und hierauf in Handmühlen von den Hülsen gereinigt. In der heißen Jahreszeit wird diese Hülse von den Einwohnern anstatt der Bohne selbst benutzt, und sie ziehen sogar allgemein das daraus bereitete Getränk dem eigentlichen Kaffee weit vor, weil sie es für kühlender und erquickender halten.

Ein anderes vorzügliches Product dieses Landes sind die Pferde, deren es daselbst eine sehr große Menge giebt; sie sind bekanntermaaßen sowohl in Rücksicht ihrer Schönheit, des symmetrischen Baues ihres Körpers und ihrer außerordentlichen Schnelligkeit, als auch wegen ihres ganz

eigenthümlichen Verstandes und Scharffsinnes die allervorzüglichsten, die in irgend einem andern Lande gefunden werden.

Wenn das eingelaufene Schiff zu Mokka nichts von seinen mitgebrachten Waaren verkauft, so zahlt es auch weder Anker-Geld noch sonst irgend eine Abgabe; hat es aber auch nur das allergeringste, nur etwa einen einzigen Sack mit Reiß verkauft, so muß es von allen seinen Güthern die gewöhnlichen Abgaben, als wenn es sie sämmtlich abgesetzt hätte, entrichten. Führt das Schiff weiter nach Dschidda, so muß es zu Mokka vorerst einen Lootsen nehmen; sollte es aber geschehen, daß man keinen daselbst bekommen kann, so muß das Schiff, so bald es den 20° nördlicher Breite erreicht hat, des Morgens und Abends jedesmal zwei Kanonen abfeuern, damit ihm von der Küste ein Lootsen zugeschickt werde; es muß sich dabei, um gewiß gehört zu werden, so nahe als möglich an die Arabische Küste halten, die Kanonen mit doppelter Ladung versehen, und sie gerade gegen die Küste hin abfeuern.

So bald man in Dschidda landet, so muß ein Arabischer Schreiber in Dienste genommen werden, der zugleich auch die Stelle eines Mäklers vertritt. So bald man ans Land gestiegen ist, so muß man sogleich dem Pascha und dann auch dem Bezir des Scheriff's von Mekka die Aufwartung machen, und wenn nachher die sämmtlichen mitgebrachten Waaren aus dem Schiff in das zu diesem Ende zu miethende Haus gebracht

worden sind, so kommen die beiden genannten hohen Personen dahin, um die Waaren zu untersuchen und die davon zu entrichtende Abgaben zu reguliren. Bei dieser Gelegenheit muß ihnen beiden von jeder mitgebrachten Waare zwei oder drei Stück zum Geschenk gemacht werden, was leicht eine Ausgabe von 4000 Cruzaden betragen kann; der Mäkler oder Arabische Schreiber bekommt zwischen 500 und 1000 Cruzaden und außerdem werden etwa 1000 Cruzaden Ankergeld bezahlt. Als Abgabe an den Groß-Sultan, zu Folge eines mit ihm abgeschlossenen Vertrags sollten von allen Englischen Waaren, so wie in allen seinen übrigen Staaten, nicht mehr als 5 Prozent bezahlt werden, allein der Pascha von Dschidda kehrt sich hieran nicht, sondern fordert unter dem Vorwand, daß in dem Firman über den Handel mit England Dschidda nicht ausdrücklich genannt sey, außerdem noch 4 Procent für sich selbst, 4 Procent für den Scheriff von Mekka und noch andere 4 Procent als Abgabe für verschiedene andere Dinge, so daß das Ganze zum wenigsten noch 12 Procent ausmacht.

Wenn die Untersuchung der Waaren vorüber ist, so stellen sich die Kaufleute ein und suchen, noch ehe die Karawane von Mekka ankommt, einen Handel abzuschließen. Von baarem Gelde ist hierbei gar nicht die Rede, denn kein einziger Kaufmann zahlt das allergeringste, bis die Karawane von Mekka angekommen ist; man muß daher sogleich bei Abschließung des Handels, nicht nur die Zeit der Bezahlung, nämlich sogleich nach der Ankunft der Karawane, sondern auch die Geldsorte, wor-

in sie geschehen soll, genau und bestimmt ausbedingen. Alle diese Stipulationen werden von dem Schreiber sorgfältig zu Papier gebracht, denn wenn in der Folge ein Streit darüber entsteht, so muß dieses Protokoll zum einzigen Beweis dienen, und dieses ist auch der wesentlichste Grund, warum man einen Arabischen Schreiber in Dienste nehmen muß. Uebrigens hat man sich mit den Kaufleuten, mit denen man zu thun bekommt, sehr in Acht zu nehmen, denn wenn sie betrügen wollen, so ist es ihnen leicht, durch Geschenke und Bestechungen sich nicht nur den Schutz der Regierung zu erkaufen, sondern es auch sogar dahin zu bringen, daß es allen übrigen Kaufleuten, außer ihnen und ihren Helfershelfern, untersagt wird, das geringste von den mitgebrachten Gütern zu kaufen. Sie haben jedoch selbst unter einander eine Regel, nach welcher sie den Grad ihrer gegenseitigen Ehrlichkeit beurtheilen und nach dieser können sich auch die fremden Kaufleute am sichersten richten. Sie pflegen nämlich zu sagen: ist ein Mann einmal in Mekka gewesen, so seh' ihm auf die Finger; ist er zweimal dort gewesen, so traue ihm nicht; ist er aber dreimal dort gewesen, so gieb dich gar nicht mit ihm ab, denn er betrügt dich.

 19.

ueber Bassora und den Handel nach Persien überhaupt.

Die Armenischen, Persischen, Muhamedanischen und Gentuh-Kaufleute von Galkutta. Madras,

Bombay, Surate und Cochintreiben über das rothe Meer und Bassora einen sehr bedeutenden Handel nach Persien. Sie versehen Persien, Arabien und die Türkei mit allen Manufactur-Waaren und den reichen Produkten von Indien, und nehmen dagegen aus diesen Ländern als Rückfracht mit: Perlen, Teppiche, verschiedene Gummi-Arten, besonders Mastix, Galbanum und sehr viele andere; ferner eine große Menge von verschiedenen Weinen, vorzüglich von dem so hochgeschätzten und kostbaren Wein von Schiras, Senes-Blätter, Krähen-Augen, Mandeln, Rosinen, Datteln, Pistazien, Nüsse und noch viele sonstige Producte, die in der Medicin gebraucht werden, außerdem auch Leder, Shawls, Pferde und eine außerordentliche Menge von andern kostbaren Waaren.

Eines von den merkwürdigsten Producten, die zu Bassora und zwar äußerst wohlfeil erkaufte werden, ist eine Art von Harz, das der Farbe, dem Geruch und sonstigen Eigenschaften nach dem Steinkohlen-Theer vollkommen ähnlich ist und die nämlichen Dienste leistet, wie dieses letztere, nur in einem noch vorzüglicheren Grade; dabei hat es aber vor diesem die ganz unschätzbare Eigenschaft voraus, daß es mehrere Monate unter dem Wasser ist, ohne von dem Wurm beschädigt zu werden, denn dieser greift es wegen seines starken Schwefelartigen Geruches, so lange derselbe dauert, durchaus nicht an. Ich habe einige Versuche damit auf verschiedenen Brettern angestellt, die ich mit diesem Harz, oder Naphtha, sowohl kalt als warm, und zugleich auch mit andern Brettern,

die ich mit gewöhnlichem Theer bestreichen ließ; die letztern waren innerhalb 3 Monaten so gänzlich zerfressen, daß sie wie eine Honigscheibe aussahen, dahingegen die erstern noch durchaus nicht angegriffen waren, und es auch noch mehrere Monate nachher nicht wurden.

In keiner Gegend der Welt ist dieser verderbliche Wurm so zerstörend, nirgends beißt er härter und zernagt schneller den Boden der Schiffe und Böte als in dem Euphrat und dem Persischen Meerbusen; die Natur scheint daher auch diese Gegend besonders mit diesem Harze, als mit dem sichersten Mittel, den Verheerungen dieses Insektes zuvor zu kommen, versorgt zu haben. Es hat eine sehr schöne glänzend schwarze Farbe, und ein damit bestrichener Bauch eines Schiffes sieht ganz aus, als wenn er mit einem Firniß überzogen wäre. Auch giebt dieses Naphtha, wenn es mit Del vermischt wird, eine sehr schöne schwarze Farbe. Demohngeachtet aber wird kein sehr starker Gebrauch davon gemacht, weil es, bis es vollkommen abgetrocknet ist, einen ganz unerträglichen Gestank verbreitet; es verdiente jedoch wegen seiner vorzüglich guten Eigenschaften, daß von den Seefahrern mehr Rücksicht darauf genommen würde.

Die Pferde, die von Bassora geholt werden, sind außerordentlich schön und nebst den Arabischen die vorzüglichsten in der Welt, nur daß ihr Huf in Verhältniß mit ihrem Körper zu klein, schmal und hoch ist. Sie laufen übrigens mit einer außerordentlichen Schnelligkeit, und

können die unglaublichsten Anstrengungen und Beschwerden aushalten.

Diejenigen Waaren, welche die Schiffe mithinzunehmen pflegen, und für welche sie dort immer einen sichern Absatz finden, bestehen in Theka-Holz, Eisen, Pfeffer, Baumwolle, Lampen-Ruß, Zucker, Musselinen, seidnen Zeuchen und allen Bengalischen Manufaktur-Waaren, ferner in Salpeter, Opium, Indigo, Reis, Arznei-Waaren, Gewürzen, besonders Cardamomen und Pfeffer, Getraide, Diamanten und andern kostbaren Steinen. Von allen diesen Waaren zahlen die Muhammedaner für die Einfuhr $2\frac{1}{2}$ Prozent, die übrigen Nationen aber 5, und von manchen Artikeln sogar 6 bis 8 Prozent.

So bald man zu Bassora ankommt, muß man ein Haus mit einem großen Magazin miethen, und wenn die sämmtliche Ladung an das Land gebracht ist, den Schabundar davon benachrichtigen; dieser kommt alsdann mit seinen Unterbeamten und Schreibern, und mit einigen der vornehmsten Kaufleute der Stadt und untersucht den sämmtlichen Vorrath von Waaren, um die Zölle und Abgaben darnach zu berichtigen. Es versteht sich, daß sowohl ihm als seinen Leuten beträchtliche Geschenke gemacht werden müssen. Allein noch weit ansehnlichere muß man dem Pascha zuschicken; diese bestehen immer in Waaren und betragen gemeiniglich eine Summe von 12 bis 1500 Cruzaden. Gegen das Ende des Aufenthaltes daselbst giebt jedoch der Pascha diese Waaren wieder zurück, und erhält dagegen den Werth derselben in Geld.

Als ein Gegengeschenk bekommt man von ihm gewöhnlich ein Kleid, wie sie in dem Lande getragen werden.

Im Anfang des Jahres 1799 wurde von dem General-Gouverneur in Indien eine Gesandtschaft über Bombay nach Schiras geschickt, die sowohl einen politischen als merkantilischen Zweck hatte. Da die Länder von Zemaum-Schah so sehr nahe bei Persien liegen, und dieser Fürst auch so häufige Einfälle in die östlichen Provinzen des Persischen Reiches macht, so darf die Ostindische Compagnie die gegründete Hoffnung haben, daß dieses Reich bei einer künftigen günstigen Gelegenheit seine Waffen mit denen der Compagnie vereinigen werde, um diesen mächtigen und ehrgeizigen Fürsten demüthigen zu helfen. Die Handels-Verhältnisse könnten ebenfalls sehr beträchtlich vergrößert werden, denn wenn die Compagnie in diesem Reiche den Alleinhandel mit Wollen- und Metall-Waaren erhielt, so würde es den Manufakturen von Großbritannien zu einem außerordentlich großen Vortheil gereichen; dabei könnte zwischen den Indischen Kaufleuten und denen in Persien immer fort ein freies Handels-Verkehr statt haben. Man weiß nach sichern Berechnungen, daß der Verbrauch, den Persien jährlich von Indischen Waaren macht, die Produkte, die es dagegen liefert, um mehr als die Hälfte übersteigt; der ganze Ueberschuß zur Ausgleichung der Bilanz wird entweder in Stangen-Gold oder in geprägtem Golde bezahlt, und hieraus muß nicht nur ein sehr großer Gewinn für die Compagnie, sondern überhaupt für jeden europäischen nach Indien han-

beladen Kaufmann und am allermeisten für Großbrittanien entstehen.

Der Wein von Schirahs, auf den die Persier einen so außerordentlichen Werth setzen, hat bei den Europäischen Kennern nicht den nämlichen Beifall gefunden, und wird weniger gesucht. Er ist übrigens stark, öhlicht und angenehm, und wenn er alt ist, so kann er unfehlbar den vorzüglichsten Weinen, die es nur irgendwo giebt, an die Seite gestellt werden; der neue Wein hat aber eine höchst unangenehme Rauheit, die sich nur nach und nach durch das Alter verliert. Es giebt von diesem Weine einen rothen und einen weißen, allein der erstere wird für weit vorzüglicher gehalten. Man versichert, daß von den zu Schirahs wohnenden Juden und Armeniern jährlich über 4000 Tonnen von diesem Weine gewonnen werden; der meiste davon wird in Persien selbst getrunken, der Ueberrest aber nach Indien verführt, wo er um einen sehr geringen Preis verkauft wird. Um so viel mehr muß man sich aber wundern, daß die Flasche davon in Europa nicht anders als um den unmäßigen Preis von einem Carolin verkauft wird.

20.

Von den Hindus.

Die Hindus sind ein äußerst weichliches Volk, und werden von Jugend auf gelehrt, beständig in ihrem Aeuß-

fern ein ernsthaftes Betragen zu beobachten. Hierdurch werden sie natürlicherweise schon frühzeitig in die Kunst der Verstellung eingeweiht, so daß sie in der Folge diejenigen lieblosen Können, die sie hassen, und sich äußerst leutfeelig und freundlich gegen Menschen betragen können, die sie von Grund des Herzens ums Leben zu bringen wünschten. Eine Folge von dieser Erziehung ist, daß man sie nie zanken und schelten hört: ich erinnere mich nicht, daß ich jemals zwei Hindus sich mit einander balgen oder auch nur einer den andern schlagen gesehen habe.

Ihre Art zu grüßen (ihr Salem) besteht darin, daß sie eine oder auch beide Hände, je nachdem die Person die sie grüßen wollen, vornehmer oder geringer ist, bis an den Kopf empor heben; niemals nehmen sie aber hierzu die linke Hand, denn dieß wäre ein Zeichen von der tiefsten Verachtung.

Merkwürdig ist ihre Art zu trinken. Sie vermeiden es sorgfältig, das Gefäß, worin das Getränk enthalten ist, mit den Lippen zu berühren, sondern halten dasselbe in einer beträchtlichen Höhe über den Kopf und lassen das Getränk von hier aus in den Mund herabfließen. Ihre Idee hierbei ist, daß sie verunreinigt würden, wenn sie stehendes Wasser tranken; für solches halten sie dieses aber nicht mehr, so bald es aus dem Gefäße herausfließt. Sie trinken daher aus einem Pumpbrunnen und aus einem fließenden Bache, aber durchaus nicht aus einem Kübel, oder einem Teiche. Aus ihrer ganzen Denkungsz-

art und ihren Lehrsätzen sowohl, als auch aus allen, in ihren alten Geschichtschreibern noch vorhandenen Nachrichten erhellet, daß die nämliche Art von Kleidung, Nahrung, Hausgeräthe, die nämliche Bauart der Häuser und die nämlichen Sitten und Gebräuche, die heut zu Tage bei den sämtlichen Stämmen der Hindus gefunden werden, schon ganz eben so bei ihren Vorfahren, vor mehreren tausend Jahren allgemein üblich gewesen waren, so wenig ist dieses Volk ein Sklave der Mode!

Sie führen übrigens einen äußerst regelmäßigen Lebenswandel, sind sanft, geduldig, äußerst wohlthätig, und befolgen ihre Gesetze und religiösen Gebräuche auf das allergewissenhafteste; dabei sind sie aber weichlich, abergläubisch, geizig, listig, betrügerisch im Handel, und mit allen Grundsätzen der Ehre und der Dankbarkeit gänzlich unbekannt. Zu gewinnen ist ihr einziger allgemein bei ihnen herrschender Grundsatz, und da sie für jede Art von Gewinn, die Quelle davon mag noch so schändlich seyn, Verzeihung erhalten, wenn sie mit einem Theil desselben ihren Priestern ein Geschenk machen, oder ihn zu Wohlthaten an die Armen verwenden, so können sie so viel betrügen als sie wollen, ohne sich vor dem Zorn ihrer Götter fürchten zu müssen.

 21.

Junk = Ceylon,

Die Insel Junk = Ceylon, die in einiger Entfernung von der westlichen Küste von der Halbinsel Ma-

Lakka liegt, ist heut zu Tage ein äußerst unbedeutender Ort für den Handel geworden, seitdem sich die Engländer auf Pulo Pinang, oder der Prinz-Wallis-Insel niedergelassen haben; sie wird daher auch nur selten mehr von Seefahrern besucht. Ihr sämmtlicher Handel ist von dieser neuen Niederlassung verschlungen worden.

22.

Queda auf der Halbinsel Malakka.

Dies war ehemals ebenfalls ein sehr bedeutender Handelsort, allein seit der neuen Niederlassung auf Pulo Pinang kommt er immer mehr in Verfall, weil sich alle europäische nach Sina segelnde Schiffe dorthin ziehen.

Man wird hier sogleich nach der Landung durch den Shabundar, bei dem man sich melden lassen muß, dem Könige vorgestellt; diesem muß auch sogleich ein, den Waaren die man zu verkaufen hofft, angemessenes Geschenk, überbracht werden, allein sehr bedeutend fällt dieses niemals aus, weil Queda zu jeder Zeit von Pulo Pinang aus überflüssig mit Waaren versorgt wird. Die Abgaben betragen hier nur $2\frac{1}{2}$ Prozent und auch außerdem ist kein Haven auf der ganzen Malaischen Küste, wo so wenige Abgaben entrichtet werden müssen.

Die Produkte von Queda bestehen in Zinn, Pfeffer,

Wachs, Elephanten-Zähnen u. s. w. und die Einfuhr-Artikel sind die nämlichen wie die in allen übrigen Malayischen Häven.

 23.

Pulo Pinang oder die Prinz = Wallis = Insel.

Seitdem die Engländer diese Insel von dem Könige von Nueda geschenkt bekommen und eine Handels Niederlassung darauf angelegt haben, ist sie ein sehr bedeutender Marktplatz für alle Produkte der Malayischen Küste geworden, besonders für diejenigen die in Sina gesucht werden, und hierdurch haben die Kaufleute von Malakka ihren wichtigsten Handlungsweig verloren, und sind beinahe sämmtlich zu Grunde gerichtet worden. Die sämmtlichen Europäischen Schiffe, die weiterhin gegen Osten und besonders die, die nach Sina segeln, legen hier an, nehmen frisches Wasser und Lebensmittel ein, und kaufen so viele Waaren, als ihr Schiff noch fassen kann, und sie glauben absetzen zu können. Die Schiffe der Englisch = Ostindischen Kompagnie, die von Bombay und der Küste von Coromandel kommen, laden hier große Quantitäten von Zinn, Spanischen Röhren, Sago, Pfeffer, Betel = Rüssen, Seeschwalben, Vogelneßtern u. dergl. welche Artikel sämmtlich für Sina bestimmt sind. Der Haven ist groß und vollkommen sicher, und die Einfahrt in denselben ohne alle Schwierigkeit. Seit dem Jahr 1785, wo der Englische Capitain Franz

Licht die Insel von dem Könige von *Queda* zum Geschenk bekam, ist sie der Mittelpunkt des gesammten Handels in der Straße von *Malakka* geworden, von *Sunk* *Ceylon* an bis nach *Tringano*, und von *Achin* bis nach *Balambang* längs der Küste von *Pedir* auf der Insel *Sumatra*.

 24.

Salangore auf der Westseite von *Malakka*.

Auch diese Insel ist heut zu Tage so wie alle Malayischen Handelsplätze von *Pulo Pinang* abhängig. Die Schiffe, die daselbst in dem Haven liegen, sind vollkommen sicher, was in keinem andern Haven auf der Malayischen Küste ausgenommen zu *Tringano* der Fall ist, denn in allen diesen Orten kann man nirgends für sein Leben und sein Eigenthum ganz sicher seyn. Der *Rajah* von *Salangore* aber findet es seinem Interesse gemäß, seinem Haven einen guten Ruf zu verschaffen, und es ist daher seit undenklichen Zeiten der Fall nicht eingetreten, daß in demselben ein Schiff abgeschnitten und gestohlen worden wäre. So lange hingegen das Schiff noch auf der Rhede liegt, so ist die höchste Wachsamkeit erforderlich, und man muß immer auf einen Angriff von Seiten der herumschwärmenden Raubschiffe, die aus jedem Mangel an Aufsicht Vortheil zu ziehen wissen, gefaßt seyn; man darf daher durchaus nicht zugeben, daß sich irgend ein Boot, so bald es anfängt dunkel zu werden, dem Schiffe

nähere. Die Waaren, die am meisten hier eingenommen werden, bestehen vorzüglich in Pfeffer, Gewürznägelein, wilden Muskat-Nüssen u. s. w. die von den kleinen Raubschiffen dahingebracht werden, ferner in einer großen Menge von Spanischen und andern Röhren, und vorzüglich in Zinn.

 25.

ueber Malakka.

Dies war vor der Niederlassung auf Pulo Pinang der Haupthandelsort in der Straße von Malakka, von dem auch diese letztere ihren Namen erhalten hat. Alle nach Sina segelnden Schiffe pflegten hier einzusprechen, sowohl des Handels wegen, als um sich mit frischem Wasser und Lebensmitteln zu versorgen.

Der Ort wird mit Getraide aus Bengalen, Java und Sumatra versorgt, allein die hier wachsenden Yams-Wurzeln sind die vorzüglichsten in ganz Indien. Auch giebt es hier eine große Menge von allerlei edeln Obstarten, besonders sehr viele Mangos. Schaaf und Ochsen sind hier selten, aber dagegen findet man Büffel; Schweine, Federvieh und Fische, die im Ueberflus vorhanden und sehr wohlfeil sind.

Es wohnen übrigens in der Stadt nur wenige Kaufleute, und der größte Theil des Handels ist in den Händen des Gouverneurs, des Fiskals und des Schabun-

bars, die zu gleicher Zeit auch die Zölle und Abgaben zu berichtigen haben.

 26.

Ueber Siam.

Die Portugiesen waren bisher größtentheils allein in dem Besiz des hier getriebenen Handels, und der ganze Gewinn desselben floß beinahe ausschließend in ihre Hände. Neuerlich sind jedoch von Englischen Kaufleuten einige Speculationen von Calcutta aus hieher gemacht worden, die alle zum größten Vortheil der Unternehmer ausgeschlagen sind.

Der Menam oder Haupt-Fluß, auf welchen die Schiffe nach Siam hinauf fahren, ergießt sich in den Meerbusen von Siam; die Einfahrt in denselben wird aber durch eine Barre oder vorliegende Reihe von Felsen äußerst erschwert, so daß man, um hindurch zu kommen, nothwendig einen Lootsen aus dem Lande selbst zu Hülfe nehmen muß.

Der Winter ist in diesem Lande sehr trocken, und der Sommer hingegen naß; dieß rührt von der Verschiedenheit der Monsuhn her, die hier die nämliche Wirkung wie in dem Meerbusen von Bengalen hervorbringen, nämlich mit dem nordöstlichen Monsuhn stellt sich Trockenheit ein, und der südwestliche Monsuhn treibt schwere Wolken und eine Menge Regen herbei. Die Zeit wo der

südlliche Monsuhn herrscht, ist daher für die Schiffe die nach Siam segeln wollen, die günstigste Jahreszeit, denn mit diesem Winde kann man am leichtesten über die Barre kommen; der nördliche Monsuhn hingegen ist die Zeit, wo man am sichersten wieder über die Barre herauskommen, und die Reise nach Indien durch die Straße von Malakka fortsetzen kann.

Bankasoy, das in einer kleinen Entfernung von der Barre am Fluß liegt, ist in diesem Lande der Hauptort für den Handel. Der König ist der erste Kaufmann in seinem Reiche, denn alle seine Einkünfte werden ihm in Elephanten-Zähnen, in Sapan- und in Adlerholz bezahlt. Hier ist auch besser als in irgend einer andern Gegend auf der Malayischen Küste die vortreffliche Art von Sauce zu bekommen, die unter dem Namen Ballischong bekannt ist, und von den morgenländischen Epicuräern für eine der köstlichsten Leckeren gehalten und sehr theuer bezahlt wird; sie besteht aus einer Mischung von getrockneten und gepulverten Krabben, Pfeffer, Salz, getrocknetem Meergras u. dergl. die so lange mit einander geschlagen werden, bis sie die Consistenz eines steifen Teiges bekommen; hierauf wird diese Masse in große irdene Krüge gethan, und zum Gebrauch oder zum Verkauf, oder auch zur Ausfuhr aufgehoben.

Das Land ist in der Nähe der Küsten, (denn weiter hinein ist es keinem europäischen Kaufmann zu kommen erlaubt,) äußerst ungesund. Es scheint gänzlich aus dem Schlamm, der von den Bergen herabgeschwemmt wird,

entstanden zu seyn, und diesem Schlamme, so wie dem jährlichen Uebertreten der Flüsse verdankt das Land auch seine Fruchtbarkeit, denn in den höher gelegenen Gegenden, so wie in den entferntern Theilen des Reiches, wo diese Ueberschwemmungen nicht hinreichen, ist der ganze Boden, kurz nachdem die periodischen Regen vorüber sind, völlig ausgetrocknet und von der Sonne verbrannt.

In ältern Zeiten waren in diesem Lande die Künste in weit größerm Flor, als gegenwärtig. Hiervon findet man noch häufige Spuren, und mehrere Reisende haben von den vielen, noch hier vorhandenen Ueberresten von Bildsäulen, Kanonen von einer ungeheuern Länge und einem verhältnißmäßigen Calliber, so wie von manchen andern Produkten der Kunst, wovon der größte Theil aus Gold verfertigt ist, ausführliche Beschreibungen geliefert.

In den Gebirgen werden Diamanten von einem vortreflichen Wasser gefunden, die zwar nicht so groß sind, aber außerdem denen von Golkonda wenig oder gar nicht nachstehen; ferner auch Sapphire, Rubine und Achate. Außerdem giebt es hier auch sehr viel Zinn von einer vorzüglich guten Qualität, Stahl, Eisen, Blei, Gold und auch ein vortrefliches Kupfer, aber nicht in großer Quantität.

Die niedern Gegenden bringen Reiß in Menge hervor, und in den höher liegenden, die nicht überschweimmt werden, bauen die Einwohner auch Weizen. Außerdem besitzen sie auch mehrere Arznei - Pflanzen und Gummi:

Arten, Jasmin = Del, Benzoe, Bergkrystall, Schmergel, Spießglas, Baumwolle, Zimmt, Kassa und Eisenholz, dessen sich sowohl die Eingebornen, als die Malaien und Sinesen sehr häufig zu Ankern für ihre Schiffe bedienen. Ferner haben sie auch eine große Menge von weißen Betel = Nüssen, die theils auf den Sinesischen Junken, theils auf den Schiffen der Portugiesen nach Sina verführt werden, denn diese letztern haben bisher den ganzen Handel dieses Landes, und über die ganze Küste von Cochin = Sina von den Inseln Ridadangan, bis nach Makao in ungestörtem ruhigen Besitz gehabt.

Von Baumfrüchten besitzen die Siamesen alle in Indien bekannte, und unter denselben ist hier besonders der Tamarinden = Baum wegen seines außerordentlich schnellen Wachsthumes merkwürdig. Die Thierarten, die in Siam gefunden werden, bestehen in Pferden, Ochsen, Büffeln, Schaafen, Ziegen, Ziegern, Elephanten, Rhinocerossen, Rehen und einigen Hasen. Auch Federvieh ist in großer Menge vorhanden, besonders Pfaue, Tauben, Rebhühner, Schnepfen und Papageien. Das Meer liefert ihnen vortreffliche Fische von aller Art, besonders Butten, die getrocknet und in alle östlichen Häven verführt werden; auch haben sie vorzüglich gute Hummern, kleine Schildkröten und Aустern. Die Flüsse enthalten ebenfalls eine Menge von vortrefflichen Fischen, besonders Silberaale von außerordentlicher Größe und den Mango = Fisch, auf den in Calcutta ein so großer Werth gesetzt wird. Es ist in Siam keinem Privat = Kaufmanne erlaubt, mit Zinn, Elephanten = Zähnen, Blei und Sapan = Holz zu

handeln, ohne dazu eine besondere Erlaubniß vom Könige zu haben, die aber äußerst selten ertheilt wird; denn mit diesen Artikeln treibt der König einen ausschließenden Handel, und giebt sie meistens als Bezahlung für die von ihm eingekauften ausländischen Güter weg. Man muß daher sogleich bei der Ankunft daselbst, mit den Ministern übereinkommen, welche Waaren der König von der mitgebrachten Ladung zu haben wünscht, und diese werden gewöhnlich, wenn nicht der König ausdrücklich sagt, daß er diesen oder jenen Artikel kaufen will, mit dem Namen eines Geschenkes belegt; hierauf werden einige der vornehmsten Kaufleute des Ortes herbei gerufen, welche die sämtlichen Waaren taxiren müssen, und nach dieser Taxe werden sie, aber ebenfalls als ein Geschenk des Königes, in den vorhin angeführten Artikeln bezahlt, die dabei zu den höchsten Preisen, wofür man sie nur immer auf irgend einem Markte in Indien unterbringen kann, angeschlagen werden.

Für jede Erlaubniß, außerdem noch irgend eine andere Art von Waaren einzukaufen, muß eine bestimmte nicht unbeträchtliche Summe bezahlt werden, und diese Erlaubniß erstreckt sich dann immer nur auf ein Haus, worin gekauft werden darf, und auf eine festgesetzte Zeit, wo die gekauften Waaren gewogen werden. Wenn man daher eine Quantität Waaren von einerlei Art von verschiedenen Kaufleuten eingekauft hat, so muß man mit diesen übereinkommen, daß sie alle die Waaren in ein einziges Haus schicken, und dann muß man einen Tag bestimmen, wo die sämtlichen Waaren im Namen des

jenigen Kaufmannes, in dessen Hause sie liegen, gewogen werden sollen. Man gewinnt hierdurch nicht nur sehr viele Zeit, sondern erspart auch die beträchtlichen Kosten, die außerdem durch die Menge von Erlaubnißscheinen verursacht werden. Bei diesem Wägen müssen immer drei Beamte des Königs gegenwärtig seyn, nämlich die beiden Schabundars und der Dollmetscher; jedem von diesen muß für seine Bemühung eine bestimmte Summe bezahlt werden, und man thut sehr wohl, wenn man ihnen auch noch außerdem einige kleine Geschenke an Waaren macht.

Für Elefantenzähne, Zinn, Sapan-Holz und Blei, die man von dem Könige bekommt, werden keine Abgaben entrichtet; hat man sie aber von einem Privatkaufmann genommen, so müssen sehr beträchtliche Zölle dafür entrichtet werden. Von allen eingeführten Waaren wird ein Zoll von 8 Procent, und außerdem noch ein beträchtliches Ankergeld bezahlt.

 27.

Ueber Sulkadana auf der Südwestlichen Küste von Borneo.

So bald man zu Sulkadana kommt, muß man sogleich bei dem Schabundar, oder Oberzollbeamten einen Besuch abstatten, und wird dann von diesem, dem Könige und allen männlichen Gliedern der königlichen Fa-

milie vorgestellt. Auch hier hat, wie überhaupt in allen orientalischen Häven, der Gebrauch statt, daß man dem Könige bei der ersten Audienz ein dem Range der Nation angemessenes Geschenk überreicht. Hier darf es nicht unter 50 Dollars, so wie das für den Rajah nicht unter 30, und das für den Schabundar nicht unter 20 betragen. Den Handel mit Opium hat bisher die königliche Familie ausschließend getrieben, und weder Europäer noch auch Sinesen dürfen diesen Artikel hier verkaufen; der ganze übrige Handel ist aber frei; nur muß von allem, was verkauft wird, 5 Procent bezahlt werden, und wenn man Pfeffer, Gold oder Zinn einkauft, und sie mit Dollars bezahlt, so werden diese ebenfalls für Waaren angesehen, und man muß die nämliche Abgabe davon entrichten. Wenn man Gold für seine Waaren bekommt, so darf man darauf bestehen, daß der König für den Grad von Feinheit desselben gutschagt, und zu diesem Ende sein Siegel darauf drucken läßt. Dies ist die einzige sichere Art, wie man in irgend einem malajischen Haven Gold annehmen kann; es versteht sich aber hierbei von selbst, daß wenn man nach Sina reist, man so wenig Gold als möglich mitnehmen muß.

28.

Ueber den Charakter der Malajen im Allgemeinen.

Da die Malajen als ein verrätherisches heimtückisches Volk bekannt sind, so ist es höchst rathsam, so lange man

sich in ihren Häben aufhält, äußerst auf seiner Hut zu seyn, und wenn man das Land betritt, immer mit einem Dolche bewaffnet zu gehen. Sie selbst führen den Creese, (Dolch) oder auch eine andere Art von Waffen, die unserm Hackmesser sehr ähnlich sieht, aber außerordentlich scharf ist, beständig bei sich. Wenn sie sehen, daß man auf einen Angriff gefaßt ist, so haben sie keine Lust, Jemand zu beleidigen, was sonst das gemeine Volk unter ihnen sehr zu thun geneigt ist.

Jedem Malajen steht es frei, seinen eigenen Sklaven ungestraft zu ermorden; sie sind so feige, daß sie es nie wagen, eine ihnen zugefügte Beleidigung selbst zu ahnden; sie bedienen sich hierzu ihrer Sklaven, denen sie den Befehl geben, diesen oder jenen Menschen ums Leben zu bringen. Der Sklave berauscht sich alsdann mit Opium, und stürzt sich hierauf blindlings in jede Gefahr, denn er weiß, daß in jedem Falle sein Leben verloren ist, er mag bei dem Versuche, seinen Auftrag auszurichten, umkommen, oder unverrichteter Dinge wieder nach Hause zurückkehren.

So lange ich mich auf den Malajischen Küsten aufgehalten habe, waren meine Kanonen beständig scharf geladen, auf dem Verdecke stand ein Vorrath von guten Gewehren, in den Masketörben lagen Handgranaten und brennende Lunten, und auf den Gängen standen beständig zwei Schildwachen, eben so viele auf den Vorderkastell, und zwei auf dem Hintertheile des Schiffes. Der Officier der die Wache hatte, mußte in jeder halben Stunde zum we-

nigsten einmal die Runde rings um das Schiff herum machen, und die Schildwachen mußten die ganze Nacht hindurch, alle Viertelstunden ihr „Alles richtig!“ rufen. Diese Vorkehrung sieng jedesmal Abends um 8 Uhr an, und dauerte bis zum andern Morgen, da der Tag anbrach.

Die vorzüglichste Nahrung dieses Volkes besteht in Reis, Fischen und Obst; Fleisch, oder überhaupt thierische Nahrung genießen sie nur sehr wenig. Sie trinken Wasser, Toddi (ein aus dem Saft des Palmbaums bereiteter Branntwein) und Kaffee, den ganzen Tag aber kauen sie Betel. Sie haben nur 2 Mahlzeiten im Tage, eine des Morgens und die andere bei Sonnenuntergang; die letztere ist ihre Hauptmahlzeit. In der Zwischenzeit erquicken sie sich durch Betel kauen, oder sie rauchen Tabak, der mit Opium vermischt ist. Bei ihren Mahlzeiten sitzen sie mit über einander geschlagenen Beinen auf der Erde, und die Vornehmern unter ihnen haben niedrige Tische vor sich, worauf ihre Gerichte in Sinesischem Porzellan, oder in hölzernen, stark japanirten oder lackirten Schüsseln gestellt werden; der Gebrauch der Messer, Gabeln und Löffel ist ihnen durchaus fremd. Wenn sie Betel kauen oder Tabak rauchen, so haben sie besondere Gefäße, worein sie speien; überhaupt sind sie sowohl auf ihrem Körper, als in dem Innern ihrer Häuser äußerst reinlich. Sie haben nur wenige Hausgeräthe, und diese bestehen bloß in den nöthigen Gefäßen zum Kochen und Zubereiten ihrer Speisen, und in Teppichen, worauf sie den Tag über sitzen und des Nachts schlafen; dafür halten

sie es aber für den größten Staat, recht viele Kopffissen zur Schau legen zu können, die mit den reichsten seidnen Stoffen überzogen, und rings herum am Rande auf das kostbarste gestickt sind.

Das ganze Volk ist so wenig geneigt, zu Prozessen und gerichtlichen Streitigkeiten, daß es in dem ganzen Lande weder Amtleute, noch Advokaten, noch Sachwalter giebt; wenn je einmal ein Streit unter ihnen entsteht, so begeben sich beide Theile persönlich zu dem *Carranguo*, der die Stelle eines Richters vertritt, und von diesem wird alsdann die Sache schnell und nach der Billigkeit entschieden. In einigen Dingen, besonders wo ein Kriminal = Verbrechen zum Grunde liegt, ist es ihnen verstattet, sich selbst Recht zu verschaffen. Wenn z. B. ein Mann einen andern bei seiner Frau im Ehebruch auf offener That erwischt, oder einen, der eben einen Mord, oder auch einen Diebstahl begeht, so hat er das Recht, den Verbrecher sogleich aus der Welt zu schaffen; die Waffe, deren sie sich hierzu bedienen, ist ohne alle Ausnahme der Dolch.

Alle Malajen sind strenge Muhammedaner und befolgen die Vorschriften dieser Religion aufs genaueste. Viele unter ihnen glauben fest an die Magie, und tragen beständig Zaubermittel bei sich, durch die sie gegen alle Gefahren geschützt zu werden glauben.

Die Kleidung des gemeinen Volkes besteht bloß aus einem Stücke Leinwand, daß um die Hüften herum befe-

stiget wird; die Vornehmeren unter ihnen tragen aber eine Art von Weste, von Seidenzeug oder feinem Tuch, und werfen über diese noch ein weites Gewand von Seide, das ihnen bis auf die Kniee herunter reicht. Außerdem tragen sie noch ein Paar weite Hosen, aber dagegen weder Hemde, noch Schuhe, noch Strümpfe; wenn sie ausgehen, so haben sie den Kopf auf eine ganz besondere Art, und so, daß es aussieht wie ein Turban, mit einem Tuche umwickelt.

Ihre gewöhnliche Art zu grüßen oder ihr *Salem* besteht darin, daß sie die Hände flach zusammengelegt bis an den Kopf in die Höhe heben, so daß die Daumen die Stirne berühren, wobei sie den Körper vorwärts beugen. Wenn sie vor ihren Oberrn erscheinen, so heben sie die Hände über die Stirne empor; treten sie vor einen Prinzen, so werfen sie sich der Länge nach vor ihm auf die Erde, bleiben mit der Stirne auf ihren zusammen gefalteten Händen liegen, und rutschen dann auf den Knien rückwärts. Ueberhaupt erweisen die Eingebornen ihren Fürsten und *Raja's* außerordentlich viele Ehrerbietung, und es fällt daher auch dem Fremden äußerst schwer, Zutritt zu diesen zu erhalten; um dazu zu gelangen, muß man ihnen nothwendig irgend ein bedeutendes Geschenk machen, und nach dem Werthe dieses Geschenkes wird alsdann der Grad von Achtung eingerichtet, womit sie den Fremden behandeln, denn der Geiz ist die herrschende Leidenschaft der ganzen Nation. Das Gegengeschenk, das man dafür bekommt, besteht gewöhnlich in Früchten und einigem wenigem Geflügel; wenn jedoch der Fremde zu

der Zeit, wo er das Geschenk überreicht, von seinem Schiffe weit entfernt ist, oder sich des Handels wegen auf der Küste in der Nähe des Palastes aufhält, so wird ihm etwas Reis, Pillau und Fische von der Tafel des Fürsten zugeschickt.

Es herrscht bei ihnen die allgemeine Sitte, daß sowohl Manns- als Weibspersonen sich täglich wenigstens einmal im fließenden Wasser baden; hierdurch werden sie nicht nur alle sehr geschickte Schwimmer, sondern diese Bäder tragen auch wesentlich zur Erhaltung ihrer Gesundheit bei, weil dadurch die schädliche Anhäufung von Schweiß und Schmutz auf ihren Körpern, die außerdem in einem so schrecklich heißen Klima ganz unvermeidlich wäre, verhindert wird.

Sie sind äußerst stolz und rachsüchtig, und dabei so träge, daß sie sich auch nicht die geringste Mühe geben, in Künsten, Wissenschaften, oder der Landwirthschaft Fortschritte zu machen; die wenigen Manufakturen, die sie besitzen, werden daher äußerst nachlässig betrieben, und ihre Ländereien liegen größtentheils unangebaut.

 29.

Ueber die Maldivischen Inseln.

Noch vor wenigen Jahren pflegten 2 oder 3 Schiffe jährlich nach den Maldivischen Inseln zu segeln, um Kau-ri's, eine Art von Muscheln, die in Bengalen als die kleinste

Kleinste Scheidemünze allgemeinen Cours hat, zu holen; allein weil sie jedesmal so außerordentlich daselbst aufgehalten wurden, indem es sehr schwer hält, eine gehörige Ladung zusammen zu bringen, weil ferner das Klima so schrecklich ungesund ist, so war der Gewinn, der aus diesen Spekulationen entstand, dem Zeitverlust und der Gefahr, der man seine Gesundheit aussetzte, nicht angemessen, und es ist daher in den letztern Zeiten kein Schiff mehr dahin abgeschickt worden. Der Handel dieser Inseln wird nunmehr von den Einwohnern derselben in ihren eigenen Bötten getrieben; diese sind aber im höchsten Grade erbärmlich, können durchaus kein stürmisches Wetter aushalten, und sind aus den Stämmen von Kokosnußbäumen erbaut, welche sie sämmtlich aus der Gegend von *Balajore* auf der westlichen Einfahrt in den *Hugly* herholen; in ihren eigenen Inseln hingegen, nehmen sie sich sehr in Acht, die Anzahl dieser kostbaren Bäume nicht zu vermindern.

Die Maldivischen Böte kommen in den Monaten *Junius* und *Julius*, wo in dem Meerbusen von *Bengalen* der südwestliche Monsun herrscht, in Flotten zu 20, 30 und mehreren nach *Balajore*; ihre Ladung besteht in Kokosnußöl und allen übrigen Produkten des Kokosnußbaumes, ferner in *Kauri's* oder Muschelgeld, in gesalznen Fischen von verschiedener Art, in Schildkröten-schaalen u. dergl. Gegen diese Artikel nehmen sie in der Mitte des *Decembers*, wo sie wieder zurückkehren, als Rückfracht mit: *Reiß*, *Zucker*, *Stahl* und *Eisen-Waaren*,

feine Lächer, seidene Zeuche, grobe Kattune, Tabak
u. dergl.

Sie bekennen sich sämmtlich zur Muhammedanischen
Religion, der sie jedoch nicht streng anhängen; übrigens
scheinen sie ein stilles, friedliches und harmloses Volk zu
seyn. Ihre Farbe ist gelblich kupferfarbig, und sie sind
im Durchschnitt von etwas mehr als mittlerer Größe.

